

Sektion Biographieforschung

in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie

Newsletter / Rundbrief 69 / Dezember 2015

Inhalt

1.	Veranstaltungen – Tagungen – Workshops – Calls	5
2.	Tagungsberichte	31
3.	Interviews mit Biographieforscherinnen und Biographieforschern	35
4.	News	54
5.	Buchvorstellung.....	57
6.	Literaturhinweise	60

Bitte notieren: Redaktionsschluss für den nächsten Newsletter/Rundbrief ist der **30.05.2016**

Denken Sie bitte an die jährliche „**Sektionsgebühr**“ in Höhe von **15 €**, die Sie auf drei Wegen entrichten können: **Bitte beachten Sie dazu die Hinweise zu unserem Konto unter „News“**. **Vielen Dank!**

Aktuelle Bankverbindung:

<p>Sprecherin: Prof. Dr. Elisabeth Tuidler Universität Kassel Fachbereich 05 - Gesellschaftswissenschaften, Fachgebiet Soziologie der Diversität Nora-Platiel-Straße 5 D - 34109 Kassel Tel.: 0561/804-2314 Fax: 0561/804-3464 E-Mail: tuidler@uni-kassel.de</p>	<p>Vertreterin: Dr. Martina Schiebel Carl von Ossietzky Universität Oldenburg - Fakultät I - Bildungs- und Sozialwissenschaften Institut für Pädagogik - Fachgruppe Forschungsmethoden Ammerländer Heerstraße 114-118 D - 26129 Oldenburg Tel.: 0441/798-2179 E-Mail: martina.schiebel@uni-oldenburg.de</p>	<p>Vertreterin: Dr. Tina Spies Universität Potsdam Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät - Organisations- und Verwaltungssoziologie August-Bebel-Str. 89 D-14482 Potsdam Tel.:0331/ 977-3452 E-Mail: tina.spies@uni-potsdam.de</p>
--	--	--

Erweiterter Vorstand:

Prof. Dr. Dr. Peter Alheit (Göttingen), **Prof. Dr. Ursula Apitzsch** (Frankfurt/M.),
Prof. Dr. Roswitha Breckner (Wien), **Prof. Dr. Wolf-Dietrich Bukow** (Köln),
Prof. Dr. Bettina Dausien (Wien), **Prof. Dr. Lena Inowlocki** (Frankfurt/M.),
Prof. Dr. Michaela Köttig (Frankfurt/M.), **Prof. Dr. Helma Lutz** (Frankfurt/M.),
Prof. Dr. Gerhard Riemann (Nürnberg), **Prof. Dr. Gabriele Rosenthal** (Göttingen),
Prof. Dr. Fritz Schütze (Magdeburg),

Bitte wenden Sie sich bei Anfragen direkt an die Mitglieder des Sprecherinnenkreises.

Nachrichten vom Sprecherinnenteam

Liebe Mitglieder der Sektion Biographieforschung,

kurz vor dem Jahresende erhalten Sie heute den zweiten Rundbrief 2015, der jetzt bereits einen Einblick in die vielen Aktivitäten geben wird, die uns im nächsten Jahr erwarten:

- ☞ Unsere nächste Jahrestagung wird zugleich die Jubiläumstagung der Sektion Biographieforschung sein, denn die Sektion besteht seit 1986 in der DGS und wir feiern ihren 30-jährigen Geburtstag vom 17. bis 19. November 2016 an der Universität Wien. Finden Sie im Rundbrief ein *Save the Date*, das schon Einblicke in das inhaltliche Vorhaben der **Jubiläums- und Jahrestagung „Bildung und soziale Ungleichheiten - Perspektiven sozialwissenschaftlicher Biographieforschung“** gibt. Bettina Dausien und Irini Siouti laden ein, theoretische Positionen sowie methodologische und methodische Fragen einer biographieorientierten Bildungsforschung in Wien zu diskutieren.
- ☞ Auch in Wien findet vom 10. bis 14. Juli 2016 das **3. Forum der International Sociological Association** zum Thema **„THE FUTURES WE WANT: Global Sociology and the Struggles for a Better World“** statt. Auch dieses Mal beteiligen sich wieder zahlreiche Kolleg_innen aus den Reihen der deutschen Sektion Biographieforschung und stellen ihre aktuellen Forschungsergebnisse vor.
- ☞ Als drittes Kongressereignis im Jahre 2016 wird der **38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie** unter dem Titel: **„Geschlossene Gesellschaften“** vom 26. bis 30. September 2016 an der Univ. Bamberg stattfinden. Die Sektion beteiligt sich am Kongress mit zwei Veranstaltungen, zum einem mit der Sektionsveranstaltung „Partizipationsmöglichkeiten und -begrenzungen in biographischer Perspektive“ und zum anderen mit der gemeinsam mit der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung organisierten Veranstaltung „Institutioneller Rassismus an der Hochschule: Intersektionale Perspektiven auf die ´unternehmerische Hochschule´“ Die Calls für die beiden Sektionsveranstaltungen finden Sie in diesem Newsletter.

Auch im Rundbrief finden Sie als Vorabdruck den CfP für die Plenarveranstaltungen des DGS Kongresses, die nicht von den Sektionen ausgerichtet werden, sondern - als einzigen Part im Rahmen des Kongresses - vom Vorstand der DGS gestaltet werden. ALLE sind eingeladen, auf den CfP zu reagieren. Besonders hinweisen möchten wir dabei auf die Themen „Einschluss- und Ausschlussdynamiken in Lebensverlauf und Biographie“ sowie „Migration: Öffnung, Integration, Abschottung“, die von vielen von Ihnen/Euch bereits einschlägig bearbeitet wurden. Die Plenarveranstaltungen wurden auf acht begrenzt und auf den Dienstag und Donnerstagvormittag gelegt, um so auch mehr Raum für die Sektionsveranstaltungen und Ad-Hoc-Gruppen zu geben.

Außerdem werfen in diesem Newsletter einen Blick zurück auf verschiedene Aktivitäten von Sektionsmitgliedern aus dem vergangenen Jahr, so finden sich zahlreiche Hinweise auf Veröffentlichungen und ein ausführlicher Tagungsbericht von Miriam Trzeciak und Pinar Tuzcu zur diesjährigen Jahrestagung der Sektion im Rundbrief. In diesem Jahr stand die Frage der

„Biographieforschung in postkolonialen Kontexten“ im Fokus der Aufmerksamkeit unserer Jahrestagung, die im Oktober an der Universität Kassel stattfand.

Besonders freuen wir uns, mit diesem Winter-Rundbrief die Reihe der **„Interviews mit Biographieforscherinnen und -forschern“** fortsetzen zu können, indem wir Ihnen Einblicke in ein narratives Interview mit Fritz Schütze zur Geschichte seines Werkes in der Soziologie gewähren, das Michaela Köttig und Bettina Völter geführt haben.

Erinnern möchten wir zum Ende des Jahres auch an die Überweisung des Jahresbeitrages.

Allen, die uns in diesem Jahr unterstützt und mit Infos versorgt haben, danken wir sehr. Wir freuen uns auf Ihre Beiträge für den nächsten Rundbrief und hoffen darauf, Sie im nächsten Jahr bei (mindestens) einer unserer Veranstaltungen begrüßen und (wieder)sehen zu können.

Wir wünschen Ihnen schöne Feiertage, einen guten Rutsch ins Neue Jahr und viel Spaß beim Lesen des Rundbriefes.

Elisabeth Tuidar, Martina Schiebel, Tina Spies

1. VERANSTALTUNGEN – TAGUNGEN – WORKSHOPS – CALLS

Vorankündigung

Bildung und soziale Ungleichheiten - Perspektiven sozialwissenschaftlicher Biographieforschung

Jahres- und Jubiläumstagung der Sektion Biographieforschung in der DGS

17. bis 19. November 2016, Universität Wien

Es gehört zu den Grundannahmen der sozialwissenschaftlichen Biographieforschung, dass Lebensläufe und biographische Konstruktionen in soziale Differenz- und Machtverhältnisse eingebettet sind, diese aber auch eigensinnig mitgestalten, variieren oder gar durchkreuzen. Diese Sichtweise ist theoretisch und in einer Vielzahl empirischer Studien fundiert, die Biographien in Relation zu unterschiedlichen Ungleichheitsverhältnissen analysieren: Klassenlagen, Geschlechter- und Generationsverhältnisse, Differenzlinien entlang nationaler, ethnischer, kultureller und rassistischer Konstruktionen, die insbesondere im Kontext von Migrationsgeschichten und transnationalen Biographien sichtbar werden, Dis-/Ability und eine Reihe weiterer Ungleichheitsdimensionen, die durch diverse Zuschreibungspraxen, materielle Strukturen und kulturelle Ordnungen erzeugt werden. In vielen Gesellschaften ist das Bildungssystem der Ort, an dem Zugänge zu sozialen Positionen sowie eine demokratische Teilhabe am gesellschaftlichen Geschehen ermöglicht und Ungleichheiten aufgrund von ‚angeborenen‘ oder ‚vererbten‘ Privilegien aufgebrochen werden sollen. Dass diese politische Idee historisch betrachtet keineswegs realisiert wurde, sondern Bildung zugleich an der Herstellung, Aufrechterhaltung und Legitimation von Ungleichheiten beteiligt ist, belegen Sozialstrukturanalysen und zahlreiche Surveys zur Leistung der Bildungssysteme. Dabei sind neue Ungleichheitsrisiken wie eine familiäre Migrationsgeschichte, religiöse Zugehörigkeit bzw. Zuschreibung oder das Aufwachsen in Familien mit einem alleinerziehenden Elternteil sichtbar geworden, aber auch die ‚alten‘ Differenzlinien wie Klassenlage und Geschlecht haben keineswegs an Relevanz verloren.

Das Thema der Jahrestagung und zugleich Jubiläumstagung der Sektion Biographieforschung 2016 - ‚Bildung und soziale Ungleichheiten‘ - greift somit eine komplexe gesellschaftliche Problemlage auf, die in der Geschichte der Sektion Tradition hat, zugleich aber hochaktuell ist. Ungleichheitsforschung hat in der Soziologie wie in der Bildungswissenschaft erneut Konjunktur. Mit der Sektionstagung wollen wir einerseits die Frage verfolgen, was Biographieforschung theoretisch und empirisch zur aktuellen Debatte um Bildung und soziale Ungleichheit(en) beitragen kann. Dabei geht es nicht nur darum, das überwiegend quantitativ angelegte Forschungsfeld durch eine biographische Forschungsperspektive kritisch zu ergänzen. Vielmehr sollen die eigenständigen theoretischen Perspektiven diskutiert werden, die sich aus biographisch-rekonstruktiven Analysen von Bildungsprozessen entwickeln lassen. Der Zusammenhang von Bildung, Biographie und sozialer Ungleichheit

soll durchaus weit gefasst werden und beispielsweise folgende Aspekte und Spannungsverhältnisse aufgreifen:

- ⊖ individuelle Bildungswege und Bildungserfahrungen und die Rolle von Institutionen und Professionellen im Bildungssystem bei der ‚Herstellung‘ von Bildungsbiographien;
- ⊖ Biographien im Kontext der „klassischen“ Bildungsinstitutionen und außerinstitutionelle, lebensweltliche Bildungskontexte sowie Felder, die dem Bildungssektor angelagert sind, seine Leistungen ergänzen und seine Probleme kompensieren, wie die Bildungsberatung oder die Soziale Arbeit;
- ⊖ Bildungserfahrungen und -verläufe im Kontext unterschiedlicher gesellschaftlicher Differenz- und Ungleichheitsordnungen (im nationaler und transnationaler Perspektive) sowie deren intersektionaler Verflechtung;
- ⊖ theoretische Positionen und methodologische und methodische Fragen einer biographieorientierten Bildungsforschung.

Mit der Jahrestagung 2016 feiern wir zugleich das **30jährige Bestehen der Sektion Biographieforschung**. Wir rechnen deshalb mit größerem Interesse und freuen uns, wenn unterschiedliche ‚Generationen‘ von Sektionsmitglieder teilnehmen. Deshalb - **save the date!**

Ein ausführlicher **Call for Papers** wird Mitte/Ende Januar an alle Sektionsmitglieder verschickt.

Mit den besten Grüßen und guten Wünschen für das kommende Jahr!

Bettina Dausien und Irini Siouti
(Universität Wien, Institut für Bildungswissenschaft)

Geschlossene Gesellschaften

Themenpapier des 38. Kongresses der DGS in Bamberg 2016

Millionen Menschen migrieren und flüchten, vertrieben durch Krieg, Armut, Umwelt- oder Klimakatastrophen und politische Repression. Zugleich schließen Europa und weitere Regionen ihre Grenzen, ziehen Zäune, um sich abzuschotten. Aber auch in vermeintlich sozialstrukturell und politisch offenen Gesellschaften gilt, dass Frauen, bildungsschwächere und gesundheitlich beeinträchtigte Gruppen sowie Angehörige minorisierter Gruppen, wie Migrantinnen und Migranten in sicheren oder gehobenen Berufspositionen stark unterrepräsentiert und von den wirtschaftlichen und politischen Eliten in Deutschland ausgeschlossen sind. Daneben bekunden verschlossene Arbeits-, Finanz- und Freizeitwelten, abschottendes Wachpersonal der gated communities ökonomische, soziale und kulturelle Abgrenzungen von Oberschichten. Als geschlossen erleben viele Menschen auch das politische »System«, das sie als abgekoppelt von den »realen« Bedürfnissen beschreiben. Zugleich artikulieren sich viel mehr Menschen in Deutschland, Europa und weltweit als noch vor Jahrzehnten in der digitalen Öffentlichkeit, die für beinahe alle gleichermaßen offen erscheinen. Doch auch hier: Überwachung und »security« von Orten, Personen und ihren Daten werden privat und von Seiten des Staates ausgebaut. Einerseits wächst durch einen damit einher gehenden Generalverdacht die Angst vor Offenheit in der Öffentlichkeit, zugleich gehen andererseits Personen immer offener und sorgloser mit ihren Daten um.

Geschlossene Gesellschaften sind nicht lebensfähig. Offene auch nicht. Gesellschaften, Organisationen, Gruppen und Lebensverläufe sind immer von einer Ambivalenz gleichzeitiger Offenheit und Geschlossenheit geprägt. Bei deren Beobachtung geht es um Öffnungs- oder Schließungsprozesse. Und es geht der Soziologie um das Verständnis der Ursachen von Öffnung und Schließung und deren Folgewirkungen. Auch über die Zeit hinweg lassen sich einerseits mediale, ökonomische, politische und kulturelle Dynamiken ausmachen, die bis heute immer neue Räume in allen Bereichen der Gesellschaft öffnen. Andererseits bestehen in eben diesen institutionellen, sozialstrukturellen und organisationalen Bereichen vielfältige Schließungen des Sozialen fort, oder es entstehen in geöffneten Räumen sehr schnell neue Schließungen.

Mit dem Thema »Geschlossene Gesellschaften« richtet der 38. Kongress der DGS daher seine Aufmerksamkeit auf einen Kernbereich der Selbstbeschreibung moderner Gesellschaften: Diese verstehen sich im Sinne der kritischen Aufklärung (Kant), des Marxismus oder der Rationalisierungs-, Differenzierungs- und Modernisierungstheorien (von Weber und Durkheim über Parsons und Luhmann bis Elias und Beck sowie den *multiple modernities* etwa bei Eisenstadt bzw. den *postcolonial perspectives*) als von Menschen selbst gemachte Ordnungen. Das heißt, moderne Gesellschaften verstehen sich als gestaltungsoffen. Und doch werden alltäglich Schließungen vorgenommen, und sie müssen vorgenommen werden. Partielle Geschlossenheit nach Außen kann dazu dienen, Rechte und Pflichten zu institutionalisieren, Erwartungssicherheit zu generieren, Identität zu sichern, Leistungskraft zu entfalten und nicht selten auch innere Offenheit zu bewahren oder auszubauen. Soziale Schließungs- und Öffnungsprozesse vollziehen sich auf allen sozialen Ebenen, auf der Ebene des individuellen und kollektiven Handelns, in Klein- und Großgruppen, in Gesellschaften und Gemeinschaften, in Organisationen und Systemen. In den sozialen Konstruktionen von Sinn und Wert ebenso wie in den Kämpfen um Anerkennung geht es immer auch um das

Verhältnis zwischen Offenheit und Geschlossenheit. Dabei sind soziale Schließungen ein wesentlicher Mechanismus, um Zugänge zu sozialen, ökonomischen und kulturellen Lebens- und Teilhabechancen zu steuern und Anerkennungen und Privilegien zu verteilen. Zudem sind Schließungen eine Möglichkeit, Komplexität zu reduzieren. Je komplexer die Verbindungen und Probleme sind, desto komplexer sind häufig auch die Bearbeitungsprozesse und umso geschlossener agieren spezialisierte Expertengruppen. In Gesellschaften, Gemeinschaften und Organisationen etablieren sich Akteure und Akteurinnen über Selektions- und Ausschlussmechanismen. So etwa, wenn es Gruppen gelingt, andere soziale Gruppen über den – offenen oder verdeckten – Verweis auf Herkunft oder die Behauptung fehlenden oder unzureichenden Humankapitals vom Zugang zu den Ressourcen von Arbeitsmärkten, Bildungs- und Sozialsystemen auszuschließen. Soziologische Fragen und empirische Analysen zu Ursachen und Folgen sozialer Schließungen und Öffnungen sind vor diesem Horizont, denken wir nur an Weber, Parkin, Collins oder Bourdieu alles andere als neu, aber sie sind jeweils raumzeitlich spezifisch und derzeit (wieder) besonders virulent.

»Wer will, der kann!« Mit diesem handlungsprogrammatischen Titel beginnt Anfang der 1950er Jahre im Aufbruch zur sozialen Marktwirtschaft ein Abendprogramm des deutschen Fernsehens. Die materiellen Bedingungen dieses normativen Imperativs waren in allen modernen Volkswirtschaften günstig: Für viele Menschen steigerte sich ihre ökonomische Produktivität, erhöhte sich ihre wirtschaftliche und soziale Wohlfahrt, verbreiterten sich die Zugänge zu Bildungs- und Sozialsystemen, vervielfältigte sich der kulturelle Erfahrungsraum, eröffneten sich neue Informationszugänge und vermehrten sich die sozialen Kontakte. Gleichwohl bestanden soziale Schließungen in vielfältiger Form fort, die Individualisierung und gestaltende Teilhabe systematisch verhinderten. Liberalisierungs- und Inklusionsprozesse stoßen, so stellt die Soziologie in empirischer Hinsicht immer wieder fest, oft und schnell auf Ab- und Ausgrenzungsprozesse.

Hierbei kann es sich erstens um manifeste Abgrenzungspolitiken handeln, etwa wenn Professionen versuchen, sich gegen die Konkurrenz anderer Berufsgruppen abzuschotten, wenn der Wohlstand von Gruppen und Gesellschaften gegenüber Außenstehender bewacht und abgesichert wird, oder wenn Versicherungen und Clubs über rigide Mitgliedschaftsregeln ein günstiges Einnahmen-Ausgaben-Verhältnis herstellen und dadurch einen privilegierten Status Weniger absichern. Immer wieder versuchen organisierte Gruppen, Gemeinschaften und Gesellschaften, ihre Vorteile zu maximieren und zu monopolisieren, indem sie den Zugang zu sozialen Rechten oder ökonomischen Begünstigungen und Chancen auf einen geschlossenen Personenkreis begrenzen.

Der häufigere Fall sind allerdings zweitens institutionalisierte, »selbstverständlich« gewordene und dadurch kulturell verborgene Schließungen. Um sie werden deutlich weniger Auseinandersetzungen geführt. So, als könnten sie gar nicht mehr zur Disposition stehen, werden diese Schließungen im Alltag gemeinhin als vorgegebene Bedingungen wahrgenommen. Dies ist der Fall etwa bei Gesundheits-, Alters- oder Geschlechternormen, Definitionen von Staatsbürgerschaft und nationaler Zugehörigkeit, Anwartschaftsbedingungen bei Sozialversicherungen, Arbeitsteilungen oder Berufszuschnitten, in denen zugleich Rechte und Pflichten sowie soziale Abhängigkeitsstrukturen festgelegt werden.

Richten wir den Blick auf die gesellschaftlichen Entwicklungen, dann lässt sich beobachten, wie mit dem Begriff der Globalisierung, der seit den 1980er Jahren die politischen und sozialwissenschaftlichen Diskussionen prägt, die Vorstellung vielfältiger Öffnungs- und Liberalisierungsprozesse sowohl zwischen als auch innerhalb der Nationalstaaten verbunden wurde. Globalisierung wurde und wird – auch – als befreiende Öffnung verstanden, als

Überwindung von wachstumsbeschränkenden Regulierungen, planwirtschaftlichen Verfügungen sowie kulturellen Konformitäts- und Normalitätszwängen. Mit der Bildung transnationaler Wirtschafts- und Sozialräume und einer weitgehend von Territorium und Geographie losgelösten, beschleunigten funktionalen Differenzierung der Wirtschafts- und Sozialwelt schienen auch neue Formen eines internationalen Regierens und einer nicht mehr nationalstaatlich fixierten politischen Steuerung Wirklichkeit zu werden. Soziologische Diagnosen der Ausbildung einer »Weltgesellschaft«, die Beobachtung unaufhaltsamer transnationaler Vergesellschaftungs- und Vergemeinschaftungsprozesse und der Vorherrschaft multinationaler Unternehmensformen mit globalen Wertschöpfungsketten schienen auf eine tragfähige sozialstrukturelle Grundlage für neue Ordnungsmodelle auf allen Ebenen des Gesellschaftlichen hinzuweisen. In der Integration Europas fanden diese Entwicklungen als »postnationale Konstellation« mit hohem emanzipatorischem Potential eine auf den ersten Blick stabile institutionelle Form, in der sich das Leitmotiv einer Öffnung zur Differenz materialisierte. Doch erwies sich diese neue Offenheit schnell nur als eine Seite der Medaille, denn gleichzeitig stellten sich Globalisierung bzw. Transnationalisierung als asymmetrisches Diktat dar. Oft wurden Öffnungen und Liberalisierungen als Teil der Politik internationaler Organisationen wie der Weltbank, des IWF und der WTO als Oktroi empfunden. An vielen Orten der Welt kennzeichnet (bisweilen extreme) Knappheit die Lebensbedingungen von Menschen, zugleich – und damit verschränkt – schotteten sich ganze Regionen ökonomisch ab, etwa durch Importbeschränkungen. So verhindert Protektionismus (Schließung) Entwicklungen (Offenheit) in diesen Regionen. Solche ungleichen Verflechtungen können soziale Proteste auslösen und zur Mobilisierung einer globalen Demokratisierungsbewegung führen, die das Recht auf die Mitgestaltung ihrer Gesellschaft einfordert. Das Mindeste, was sich mit Blick auf diese Prozesse sagen lässt, ist: Tatsächlich offene und integrierte Gesellschaften benötigen sehr viel mehr an sozialen, politischen und kulturellen Voraussetzungen als das, was bislang für sie mobilisiert und realisiert wurde.

Aus der Perspektive sozialer und institutioneller Strukturen von Lebensverläufen sind vor allem institutionell verankerte Zugangsnormen sowie das Handeln in Organisationen, insbesondere im Bildungs-, Berufs- und Beschäftigungssystem, von Bedeutung für soziale Schließungen. Hier wird auf vielfältige Weise unterschiedliche soziale Herkunft in ungleiche Teilhabechancen, seien es Bildungs-, Berufs- oder Einkommenschancen, überführt. In Organisationen mit ihren Zielen, Programmen und Mitgliedschaftsregeln lassen sich soziale Schließungen gut beobachten: Etwa wenn wir sehen, wie in Organisationen um exklusive Einflussmacht gerungen wird, die auch Korruption etc. einschließt (aktuell etwa in der FIFA). Oder wenn wir den Blick auf umfängliche Spionagetätigkeiten (aktuell der NSA) oder komplexe Abstimmungs- und Entscheidungsprozesse (aktuell etwa das Transatlantischen Freihandelsabkommens TTIP) richten, wo die Öffentlichkeit von Informationen und Mitsprache ausgesperrt werden soll. Auch hier zeigt sich die Ambivalenz von Öffnung und Schließung. So, wenn Organisationen als Hüterinnen von Freiheit versuchen, sich gegen Protestgruppen und Populismus abzuschotten und genau damit offene Gesellschaften dort besonders schwächen, wo sie in der Realität ohnehin schwach sind; beim ständigen Aushandeln des Gemeinwohls auf Basis des guten Arguments.

Im Zusammenwirken von Menschen und Organisationen bilden sich qua Schließung Institutionen heraus. Dabei stabilisieren Sozialisations- und Vergesellschaftungsprozesse und die darin vermittelte Aneignung von gesellschaftlichen und organisatorischen Normen die entsprechenden Strukturen. Zugleich beinhalten Vergesellschaftungsprozesse immer und zwingend auch Öffnungen, etwa als subjektiver, praxeologischer, durchaus auch körperlicher Eigensinn oder als gestaltende, aktive Aneignung von Normen. Auch auf der subjektiven, biographischen Ebene lässt sich also die Gleichzeitigkeit von Öffnung und

Schließung nachvollziehen. Darüber hinaus bzw. damit verbunden lassen sich umgekehrt auch Öffnungen von institutionalisierten Schließungen beobachten, wenn etwa aus nicht-hegemonialen Praxen juristische und institutionelle Öffnungen werden, wie beispielsweise bei der Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften.

Auf allen genannten Ebenen – globalisierte Weltgesellschaft, transnationale Räume, Nationen, Organisationen, Gruppen, Biographie – und sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Bereichen finden Auseinandersetzungen statt, die sich im jeweiligen Kontext nicht nur, aber doch wesentlich um den Grad von Öffnung und Schließung drehen. Die Analyse von Öffnungs- und Schließungsprozessen, ihre Institutionalisierung und De-Institutionalisierung, die Kämpfe um ihre Deutung und Bewertung sowie die Folgen für Leistungsbereitschaft, Innovationsfähigkeit, Enttäuschung oder Protest etc. sind seit jeher soziologische Kernanliegen. Die basalen Fragen nach sozialen Schließungen und ungleichen Verteilungen sind für Entwicklungen von Gesellschaften in die eine oder andere Richtung von hoher Bedeutung und geraten aktuell wieder stärker in den Blick der Sozialwissenschaft. Dies betrifft einerseits das Auseinanderdriften von Wohlstandsniveaus und politischer Beteiligung zwischen Gesellschaften, andererseits aber auch die Spreizung in der Verteilung von Zugängen zu Wohlstand und Mitsprache innerhalb von Gesellschaften. Schließlich hängen soziale Teilhabechancen auch in vermeintlich offenen Gesellschaften noch immer sehr stark von der wirtschaftsstrukturellen, sozialen und ethnischen Herkunft, dem Geschlecht, der sexuellen Orientierung oder körperlichen und psychischen Voraussetzungen ab.

Das Thema des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie ist im Lichte aktueller gesellschaftlicher Dynamiken und im Bewusstsein um die interne Pluralität des Faches konzipiert. Es gehört zum Selbstverständnis der Soziologie, die Ursachen sozialer Schließungen und ihre Wirkungsmechanismen für gesellschaftliche Entwicklungsprozesse und individuelle Lebensverläufe zu verstehen, Zusammenhänge offenzulegen und Folgewirkungen abzustecken, um Akteuren und Akteurinnen ein reflexives Wissen über Handlungen und Handlungsfolgen für die Entscheidungen, die sie zu treffen haben, bereitzustellen. Angesichts der systemübergreifenden Veränderungsprozesse ist die Soziologie, die ihren Ursprung in der Analysenotwendigkeit zunehmend dynamischer und komplexer werdender Gesellschaften genommen hat, dafür besonders qualifiziert.

Wir freuen uns, wenn Sie die Debatten des Kongresses mit Ihren theoretischen, thematischen und methodischen Perspektiven bereichern. Wir hoffen auf lebhaftes Diskussionsmaterial, Ergebnisse empirischer Studien und theoretischer Verortungen, nicht zuletzt auch, um Nutzern und Nutzerinnen soziologischen Wissens ein hinreichendes Verständnis von Ursachen und Wirkungen sich öffnender oder sich schließender Gesellschaften und Gemeinschaften geben zu können.

Call for Papers

zur Veranstaltung „Partizipationsmöglichkeiten und -begrenzungen in biographischer Perspektive“ der **Sektion Biographieforschung** beim 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) »Geschlossene Gesellschaften« vom 26.-30. September 2016 an der Universität Bamberg

Nicht nur totalitäre, sondern auch demokratisch organisierte Gesellschaften basieren auf Prozessen der gleichzeitigen sozialen Öffnung und Schließung, die bestimmten Gruppierungen und Personen Zugangs- und Partizipationsmöglichkeiten eröffnen, von denen andere aber wiederum ausgeschlossen sind. Politische, religiöse, gender- oder migrationsbezogene Zugehörigkeiten können einerseits biographische Orientierung schaffen und Prozesse der Emanzipation, des zivilgesellschaftlichen Engagements, der Institutionalisierung von Interessenvertretungen und der Teilhabe an öffentlichen Diskursen befördern. Andererseits können soziale Kontroll- und Exklusionsmechanismen, Stigmatisierungen, Diskriminierungen und Praktiken der Anerkennungsverweigerung biographische Krisenerfahrungen auslösen. Wie sich diese Ambivalenzen, mit denen Gesellschaftsmitglieder konfrontiert sind, auf ihre Lebensgestaltung, biographischen Entwürfe und die Wahrnehmung und Ausgestaltung von Partizipationsmöglichkeiten und -begrenzungen auswirken, steht im Fokus der geplanten Sektionsveranstaltung. Zu fragen ist etwa:

- Welche biographischen Ressourcen und eigensinnigen Sinnsetzungen stellen Biographen und Biographinnen Ausgrenzungs- und Stigmatisierungserfahrungen entgegen und welche biographische Bedeutung kommt ihnen zu?
- Welche sozialen Zugehörigkeiten und Vergemeinschaftungsformen jenseits hegemonialer institutioneller Strukturierungen sind handlungsleitend und orientierungswirksam?
- Inwiefern sind Krisen-, Wandlungs- und biographische Reinterpretationsprozesse rekonstruierbar, die mit sozialen Inklusions- bzw. Exklusionserfahrungen in Beziehung stehen?
- Sind biographische Strategien zu finden, gesellschaftliche Grenzziehungen umzudeuten, zu umgehen oder ihnen Widerstand entgegen zu setzen oder kommt es zu Aneignungsprozessen?

Diese und andere Fragen des Themenspektrums der Partizipationsmöglichkeiten und -begrenzungen, sollen in empirischer, methodischer als auch methodologischer Hinsicht diskutiert werden.

Beiträge zu genannten Fragestellungen (Abstracts ca. 1-1,5 Seiten) werden erbeten bis zum **15. März 2016** an:

Martina Schiebel (martina.schiebel@uni-oldenburg.de)

**CfP: Institutioneller Rassismus an der Hochschule:
Intersektionale Perspektiven auf die „unternehmerische Hochschule“**

Veranstaltung der Sektionen „Frauen- und Geschlechterforschung“ und „Biographieforschung“, DGS-Kongress „Geschlossene Gesellschaften“, Bamberg 2016

Debatten, die die Ökonomisierung der Wissenschaft oder die „unternehmerische Hochschule“ in den Blick nehmen, haben auf verschiedene Aspekte der Vermarktung von Bildung im sekundären und tertiären Bildungssektor hingewiesen wie auch Fragen des akademischen Kapitalismus aufgegriffen. Der Analysefokus liegt hierbei insbesondere auf der marktformigen Ausrichtung von Studiengängen und -programmen, der Entwicklung von neoliberalen, verwaltungstechnischen Steuerungsmodellen, der Implementierung von Evaluations- und Qualitätssicherungsmaßnahmen und der Produktion neoliberaler akademischer Subjektivitäten und Karrieremuster. Diese Untersuchungen haben unser Verständnis des Zusammenhangs von Bildung, Politik und Markt erweitert. Auch in der Frauen- und Geschlechterforschung ist die Frage, wie im Rahmen der neoliberalen Hochschule vergeschlechtlichte Ungleichheitslagen neu (re)produziert werden in den letzten Jahren untersucht worden. Die Frage der (Re)Produktion rassifizierter und migrationsbedingte Ungleichheit jedoch bedarf einer tiefergehenden Betrachtung.

Die gemeinsame Sektionsveranstaltung wird diese Frage zum Ausgangspunkt nehmen und sie aus einer intersektionalen Perspektive beleuchten. Denn während auf der einen Seite ein ent-/de-geschlechtlichtes und ent-/de-ethnisierendes wissenschaftliches Subjekt als unternehmerisches Selbst angerufen wird, stellen sich just darüber auch bekannte und neue strukturelle und institutionelle Ungleichheitsmuster in der unternehmerischen Hochschule wieder her.

Die geplante Veranstaltung der Sektionen „Frauen- und Geschlechterforschung“ und „Biographieforschung“ fragt zum einen danach, inwiefern sich die (Re)Produktion von rassifizierten und vergeschlechtlichten Ungleichheitslagen im Arbeitskontext Hochschule, d.h. in Lehre und Forschung gerade auch in der Soziologie - z.B. in der Methodenlehre oder im Rahmen empirischer Untersuchungen (z.B. in der Biographieforschung) - widerspiegelt.

Zum anderen soll nach den (diskursiven) Dynamiken und (biographischen) Erfahrungen von und Handeln gegen den institutionellen Rassismus an der „unternehmerischen Hochschule“ gefragt werden. Dabei soll es vor allem um Ausschluss- und Diskriminierungsmechanismen gehen, die insbesondere rassifizierte und ethnisierte Studierende und Wissenschaftler*innen betreffen.

Folgende Fragenkomplexe sollen hierbei im Mittelpunkt stehen:

- Wie lassen sich rassifizierte und vergeschlechtlichte Ungleichheitslagen im Rahmen der Diskussionen um die „unternehmerische Hochschule“ theoretische und methodisch

in den Blick nehmen? Welche Ansätze und Analysemethoden sind hier weiterführend? Was zeigt eine intersektionale Analyse der „unternehmerischen Hochschule“?

- Welche (biographischen) Erfahrungen machen rassifizierte und ethnisierte Studierende und Wissenschaftler*innen an der „unternehmerischen Hochschule“? Inwiefern führen die Vermarktung von Bildung und die Produktion neoliberaler akademischer Subjektivitäten zu neuen Ausschluss- und Diskriminierungserfahrungen? Und welche Umgangsweisen, Empowermentstrategien oder Umschreibungen von Marginalisierungserfahrungen werden im Kontext „unternehmerische Hochschule“ auch erzählt?
- Welche Strategien werden von welchen Akteur*innen entwickelt, um rassistische Wissensbestände, diskriminierende Verfahrensregelungen und Arbeitsweisen zu thematisieren und entgegenzuwirken? In welchem Zusammenhang stehen diese Handlungsoptionen zu neoliberalen Organisationslogiken der Inwertsetzung von "Differenz"?

Beiträge zu den genannten Fragestellungen (ca. 1-1,5 Seiten) auf deutsch oder englisch bitten wir, bis zum **29. Februar** 2016 zu senden an:

Encarnacion Gutierrez-Rodriguez (E.Gutierrez-Rodriguez@sowi.uni-giessen.de)

Maria Teresa Herrera Vivar (Herrera@soz.uni-frankfurt.de)

Tina Spies (tina.spies@uni-potsdam.de)

Elisabeth Tuidier (tuidier@uni-kassel.de)

Call zu den Plenarveranstaltungen auf dem 38. DGS-Kongress 2016 in Bamberg

Die acht Plenarveranstaltungen finden am Dienstag, den 27. September 2016, und Donnerstag, den 29. September 2016, von 9 bis 12 Uhr statt. Bitte senden Sie Ihr Exposé für einen Plenarvortrag (max. 5.000 Zeichen inkl. Leerzeichen) bis zum 31. März 2016 an die genannten Jurorinnen und Juroren. Von den zwei Vorträgen, die pro Person auf dem Kongress gehalten werden können, darf höchstens einer ein Plenarvortrag sein. Pro Plenum sind insgesamt vier, maximal fünf Vorträge zugelassen.

Plenum 1

Offene Gesellschaften und ihre Feinde

Karl Poppers Konzeption der »offenen Gesellschaft« ist in der Nachkriegszeit zu einem wesentlichen Bestandteil der Selbstbeschreibung und des Selbstverständnisses marktwirtschaftlicher Demokratien »des Westens« geworden. Als Popper 1945 von der »offenen Gesellschaft« sprach, konnte er deren Feinde eindeutig benennen: Es waren totalitäre Staats- und Gesellschaftsformen wie Nationalsozialismus und Faschismus, Staatssozialismus und Kommunismus, die unter das Verdikt eines (gesellschafts-)politischen Gegenentwurfs zur modernen Demokratie fielen. An Poppers Begriff schloss sich historisch die Rede vom »Ende der Ideologien« an, deren Zeitalter politische und soziologische Theoretiker/innen häufig mit der Französischen Revolution beginnen und mit dem Zweiten Weltkrieg enden ließen. In der Folgediagnose vom »End of History«, nach der Implosion des sowjetischen Herrschaftssystems gestellt, schien dann die politische Option für die »offene Gesellschaft« geschichtsphilosophisch eingelöst: Die Demokratie hatte sich im Weltmaßstab durchgesetzt.

Oder auch nicht: Denn nicht erst seit dem Aufstieg von Islamischem Staat und Front National, Putins »gelenkter Demokratie« und dem Schattenreich des NSA erscheint diese Diagnose rückblickend übertrieben optimistisch und analytisch eindimensional. Der »offenen Gesellschaft« gehen die Feinde ganz offenkundig nicht aus – und sie kommen nicht allein aus einem gesellschaftlichen »Außen«, das bislang noch nicht von den Institutionen ökonomischer Freiheit und politischer Selbstbestimmung erreicht worden wäre. Vielmehr produziert die »offene Gesellschaft« immer wieder

antidemokratische Bewegungen und freiheitsfeindliche Impulse auch aus sich selbst heraus.

Das führt zu den in diesem Plenum zu verhandelnden Fragen: Wie verhalten sich »Moderne« und »Gegenmoderne« zueinander? In welchem Zusammenhang steht die Offenheit demokratischer Systeme mit den Dynamiken ihrer (Selbst-)Aufhebung? Was macht die »offene Gesellschaft« heute zu einer solchen? Wie offen sind »offene Gesellschaften« eigentlich – »offen« wofür und für wen? Haben die Feinde der »offenen Gesellschaft« nur Aversionen oder auch Argumente auf ihrer Seite? Und wer sind die Freunde dieser Gesellschaftsform – alle Feinde ihrer Feinde?

Jury:

Hanna Meißner

hanna.meissner@tu-berlin.de

Richard Münch

richard.muench@uni-bamberg.de

Plenum 2

Öffnung und Schließung: Deutungen, Wissen, Diskurse

Ist es die reine Tatsächlichkeit von Sachlagen und Sachzwängen, welche darüber entscheidet, ob in sozialen bzw. gesellschaftlichen Situationen Handlungsbedarf besteht, ob Grenzen der Beteiligung, Formen des Handelns, die Wahl der Mittel ausreichen, zu öffnen oder zu schließen sind? Oder ist das nicht alles soziologisch sehr viel eher als Ergebnis gesellschaftlicher »Definitionen der Situation« zu begreifen? Ob Aufnahmekapazitäten als erschöpft, Technologien als hinreichend sicher, Organisationen als funktionierend, Bürgerbeteiligung als erfolgreich, Glaubensgrundlagen als unumstößlich gelten – immer liegen solchen Festlegungen unterschiedlichste Formen und Prozesse der Deutungsarbeit zugrunde.

Diese Deutungsarbeit trennt *Verfügbares* und *Unverfügbares*, *Machbares* von *Illusionen*, *Normatives* und *Faktisches*, *legitime Berechtigungen* von *falschen Ansprüchen*. Sie lässt sich vielleicht manches Mal, sicher aber nicht durchgehend und prinzipiell als einseitige Interessendurchsetzung und Machtübung begreifen. Häufig erscheint sie als komplexes Geflecht von konkurrierenden, um Anerkennung streitenden Akteuren und Deutungen, die ihren Geltungsanspruch auf Formen des Wissens, des religiösen oder weltanschaulichen Glaubens, der Einhaltung moralisch-ethnischer bzw. normativer Prinzipien stützen. Die Beiträge des Plenums analysieren in theoretischer

tischer oder empirischer Perspektive solche Prozesse und nehmen dabei ganz unterschiedliche Phänomene und Ebenen in den Blick. Sie können sich an folgenden Fragen orientieren:

- Was lässt gesellschaftliche Handlungsfelder als fraglich oder unverfügbar erscheinen? Welche Merkmale kennzeichnen Deutungen, Wissensformen und Diskurse, die Öffnungen bzw. Schließungen prozessieren? Was unterscheidet hier *Erfolg* von *Scheitern*?
- Wie gestalten sich Prozesse und Ressourcen der Anerkennung, Zulassung bzw. des Ausschlusses von Sprecherinnen und Sprechern? Inwiefern und mit welchen Folgen lassen sich typische Orte und Arenen der Definition von Zugehörigkeiten und Ausschluss ausmachen? Welche (z.B. macht- oder interaktionstheoretischen) Ansätze erweisen sich zur Klärung dieser Fragen als besonders erklärungskräftig?
- Lassen sich in unterschiedlichen gesellschaftlichen Praxisfeldern Formen und Forderungen der (normativen, glaubens- oder wissensbezogenen) Öffnung oder Schließung ausmachen? Wie lässt sich das in theoretischen Ansätzen begreifen und in empirischen Forschungen analysieren? Welche Merkmale zeichnen *Umordnungen der Diskurse* aus, in denen etablierte Verhältnisse von ExpertInnen und Laien, von Wissen und Glauben, von Normen und Fakten zur Diskussion stehen?

Jury:

Hubert Knoblauch	hubert.knoblauch@tu-berlin.de
Julia Reuter	j.reuter@uni-koeln.de

Plenum 3

Einschluss- und Ausschlussdynamiken in Lebensverlauf und Biographie

»Wer will, der kann!« – Trotz aller Mobilitätsversprechen in modernen Gesellschaften sind individuelle Lebenschancen und Zugänge zu Bildung, Arbeit, sozialer und finanzieller Sicherung auch heute noch stark ungleich verteilt, bestehen soziale Schließungen in vielfältiger Form fort, die Individualisierung und gestaltende Teilhabe systematisch behindern oder gar versperren. Das Plenum geht den sozialen Bedingungen, Dynamiken, Mechanismen und Folgen von Schließungs- und Öffnungsprozessen auf der Ebene von Lebenslauf und Biographie nach.

Zu denken ist dabei an ganz unterschiedliche Prozesse und Dynamiken: An konkrete Interaktionen, (formelle und informelle) Zugangsschranken, Ausgrenzungs- und Schließungsprozesse bei Übergängen und Weichenstellungen im Lebenslauf, an denen sich die soziale Position und Ressourcenlagen ändern können, wie Übergänge im Bildungssystem, Eintritt in den Arbeitsmarkt, Jobwechsel oder private Übergänge (Familiengründung, Scheidung), an die institutionelle Bearbeitung und Prägung von Lebensläufen etwa im Rahmen wohlfahrtstaatlicher Arrangements und unterschiedlicher Lebenslaufregime oder an die Wirkmächtigkeit von normativen und institutionellen Programmen, etwa des Konzepts des »Normallebenslaufs« auf der Ebene biographischer Antizipation und Planung.

Wie gestaltbar, wie flexibel sind individuelle Lebensläufe heute, wer wird wann unter welchen Bedingungen und mit welchen Folgen ein- oder ausgeschlossen, wo bestehen Hemmnisse oder Motoren intra- und intergenerationeller Mobilität? Und: Wer oder was steuert individuelle Lebensläufe und welche Mechanismen sind dabei am Werk? Welchen strukturellen, sozialen und ökonomischen Zwängen und Zumutungen sind bspw. Individuelle Planungsperspektiven unterworfen? Welche Bedingungen hindern oder fördern biographische Vergesellschaftung? Schließlich: Welche negativen Effekte hinterlassen geringere Teilhabechancen im Lebens(ver)lauf und welche Folgen haben Schließungs- und Öffnungsprozesse für die sozialen und wirtschaftlichen Grundlagen von Gesellschaften?

Jury:

Michael Gebel	michael.gebel@uni-bamberg.de
Monika Wohlrab-Sahr	wohlab@rz.uni-leipzig.de

Plenum 4

Migration: Öffnung, Integration, Abschottung

Durch Migrationsprozesse werden Differenzen sichtbar, an die unterschiedliche Codierungen anknüpfen können wie: fremd/vertraut, defizitär/anders, draußen/drinnen, offen/geschlossen, ungleich/heterogen, sie/wir. Das provoziert die Frage, aus welcher Perspektive welche Codes Anwendung finden, wie dies öffentlich ausgehandelt wird und wie sich solche Perspektiven verschieben. Dies wiederum berührt soziologische Grund-

fragen wie: Haben Grenzen eine konstitutive Bedeutung für eine Gesellschaft? Lässt sich sinnvoll von der Identität einer Gesellschaft reden?

Es geht in dem Plenum daher um Beiträge zu Aspekten von Öffnung, Integration und Grenzziehungen im Spannungsfeld von individuellem und kollektivem Handeln, Deutungsmustern und Diskursen sowie Institutionen und Politik. Generell wird von den Beiträgen erwartet, dass über der gegenwärtigen Brisanz des Themas längere Zeitperspektiven und theoretische Fragestellungen nicht vergessen werden, sondern produktive Verknüpfungen gelingen. Es geht um Entstehungszusammenhänge von Migration, um Beschreibungen ihrer Qualität und Quantität samt ihrer Bindendynamik, und um ihre Folgen sowohl für die Migrantinnen und Migranten als auch für die aufnehmenden Gesellschaften.

Jury:

Ludger Pries

ludger.pries@rub.de

Annette Treibel

treibel-illian@ph-karlsruhe.de

Plenum 5

Geschlossene Öffentlichkeiten?

Gesellschaftliche Öffentlichkeiten sind grundsätzlich historisch wandelbar, die letzten Jahrzehnte zeigen hier allerdings eine besondere Dynamik. Im Zuge der Digitalisierung von Öffentlichkeit und ihrer zunehmenden Durchdringung mit »social media« ist sie unübersichtlicher als je zuvor. Angesichts einer nicht zu überschauenden Vielzahl analoger und digitaler Medien und Foren ist es schlechterdings nicht mehr möglich, die Öffentlichkeit auf einen Nenner zu bringen. Es stellen sich damit zunächst die nur scheinbar trivialen Fragen, was und wo die Öffentlichkeit gegenwärtig ist, wer wie an ihr (nicht) partizipiert und wie sie funktioniert. Diese Fragen sind gleichermaßen empirisch auszuloten wie sie einer theoretisch fundierten Analyse und Diskussion im gesellschaftstheoretischen Sinne bedürfen. Das Plenum fordert dazu auf, diese Fragen mit einem ausdrücklichen Fokus auf die Spannung zwischen Offenheit und Geschlossenheit zu thematisieren.

Vor dem erwähnten unübersichtlichen Hintergrund und im Kontext sehr heterogener Mediennutzung und damit auch Erfahrungen mit Öffentlichkeiten stehen vielfache Diagnosen und Prognosen im Raum: Fragmentierung, Pluralisierung, Abschottung (z.B. durch »Meinungs-Blasen«), Verro-

hung z.B. werden – meist feuilletonistisch – angeführt, um die Situation zu charakterisieren. Gleichzeitig haben Zirkulationsgeschwindigkeiten in und potentielle Reichweiten von Öffentlichkeiten exorbitant zugenommen. Zudem wird der massive Verlust von Privatheit in den social media, der durch für die Endnutzer intransparente Verwertungsmöglichkeiten erzeugt wird, zu einem (mehr oder weniger globalen) Politikum, und fordert dazu heraus, Formen und Rolle des Privaten neu zu denken. Das Plenum 5 lädt Beiträge ein, die sich aus empirischer wie theoretischer Perspektive u.a. mit folgenden Fragen befassen:

- Wie fragmentiert ist Öffentlichkeit bzw. sind Öffentlichkeiten heute? Sind (Teil-)Öffentlichkeiten gegeneinander zunehmend abgeschottet?
- Wie lässt sich das Verhältnis zwischen neuen Beteiligungsmöglichkeiten und möglichen Schließungsprozessen diagnostisch einschätzen? Welche Dynamiken sind dafür kennzeichnend?
- Wie inklusiv bzw. exkludierend sind social media, zum Beispiel in Bezug auf Gender, Schicht/Ungleichheit, Alter oder auch in Bezug auf spezifische Themen?
- Wie wird Teilhabe an bzw. Ausschluss aus Öffentlichkeiten praktisch vollzogen, zum Beispiel via Kommunikationsformen, Mediennutzung u.a.?
- Wie lässt sich das gegenwärtige Verhältnis zwischen Öffentlichem und Privatem soziologisch thematisieren?
- Sind ›Mediengesellschaften‹ offener oder tendenziell geschlossener als Gesellschaften, die weniger stark medial geprägt sind?

Jury:

Andreas Ziemann	andreas.ziemann@uni-weimar.de
Nicole Zillien	nicole.zillien@uni-trier.de

Plenum 6

Akteure, Strukturen und Dynamiken des (Selbst-)Ausschlusses

Akteure des Ausschlusses aus sozialen Kontexten sind zum Beispiel solche in Politik, Recht und Verwaltung, die über wohlfahrtsstaatliche Leistungsansprüche befinden, Gatekeeper in Bildungsinstitutionen, die Zertifikate vergeben, Polizei, die Staatsgewalt vollstreckt, oder Personalentscheider/innen und Preiskalkulator/innen in Unternehmen. Sozial kleinräumiger kann es

sich zum Beispiel auch um Repräsentanten lokaler Vereinigungen und elitärer Zirkel oder auch um Türsteher vor einem Szeneclub handeln. Von Interesse sind aber auch kollektive Akteure, soziale Gruppen und Bewegungen als Agenten sozialer Schließung oder Öffnung.

Teilweise geht es hierbei um Ein- oder Ausschlüsse mit Effekten auf (vertikale) Strukturen sozialer Ungleichheiten von Ressourcenverteilungen und Teilhabeoptionen in einer Gesellschaft bis hin zu verfestigten Ausschlusseffekten wie Marginalisierung, weiterer Exklusion oder verstetigt prekären Lebensverhältnissen.

Soziale (Selbst-)Ausschlüsse können aber auch horizontale Lagerungen betreffen, das heißt, zunächst weniger mit Machtbeziehungen als mit Identitätsfragen zu tun haben (zum Beispiel mit milieuspezifischen Zugehörigkeiten, kulturellen Praktiken und Abgrenzungen). Spezifischen Verhaltensweisen sieht man die Zuordnungen zu eher vertikalen oder horizontalen Dimensionen nicht immer ohne Weiteres an (ob zum Beispiel der Verzicht auf Fleisch oder auf einen Fernseher ein Lebensstil-Statement oder einen Mangel an Ressourcen darstellt). Gleichwohl ist es handlungstheoretisch relevant – nicht zuletzt für die Selbstwahrnehmung des eigenen Handlungsspielraums – zu unterscheiden, ob man auf etwas prinzipiell als wünschenswert Empfundenes verzichtet, vielleicht mit sozialem Rückzug reagiert, oder ob man eine soziale Einbindung offensiv ablehnt. Daraus ergeben sich nicht zuletzt Dynamiken vertikaler Effekte von (Selbst-)Ausschlüssen, beispielsweise in Form des Wohnens in *gated communities*, oder einer Marginalisierung von Raucherinnen und Rauchern.

Im Plenum soll thematisiert werden, wie das Handeln von Akteuren im Sinne von *Doing Inequality* zu (Selbst-)Ausschlüssen aus welchen sozialen Kontexten beiträgt und welche Dynamiken der strukturellen Verfestigung oder eines Wandels von Ausschlüssen, Einschlüssen und sozialer Durchlässigkeit darauf folgen. Diskutiert werden soll in diesem Zusammenhang auch, welche Konsequenzen für Individuen, soziale Gruppen und gesellschaftliche Teilbereiche damit einhergehen und welche dieser Dynamiken (unterschiedlicher Geschwindigkeit) für welche Arten von Gesellschaften, Milieus oder Subkulturen gelten. Wer sind die Trägergruppen sozialen Wandels und wie gefestigt sind Segmente, Schichten oder Klassenstrukturen?

Jury:

Gabriela Christmann	christmann@irs-net.de
Berthold Vogel	berthold.vogel@sofi.uni-goettingen.de

Plenum 7

Ambivalenzen von Schließung und Offenheit in
Gesellschaften, Gruppen und Organisationen

Hermetisch geschlossene Gesellschaften gibt es nicht. Völlig offene auch nicht. Gesellschaften, Organisationen, Gruppen ebenso wie netzwerkartige Strukturen sind immer von einer Ambivalenz gleichzeitiger Offenheit und Geschlossenheit geprägt. Dabei interessiert sich die Soziologie insbesondere für die sozialen Ursachen, die zu mehr oder weniger Offenheit bzw. Geschlossenheit führen, sowie für die sozialen Folgewirkungen.

Offenheit, individuell, in Organisationen, Gruppen und Gesellschaften kann Vielfalt und Innovationen bewirken, neue Perspektiven bieten und Raum für neue Erfahrungen eröffnen. Offenheit und Diversität, die Verarbeitung neuer Beobachtungen und Erfahrungen benötigen jedoch immer auch Aufwendungen für Koordination und Kommunikation in Form von sozialem, kulturellem und ökonomischem Kapital und Zeit. Gibt es Hinweise auf eine funktionale und von den Akteuren anerkannte Balance zwischen der Wahrung von Identität, Transaktionskosten und notwendiger Anpassungsfähigkeit? Offenheit erhöht, Geschlossenheit reduziert Komplexität. Je komplexer Strukturen und Prozesse sind, desto komplexer ist häufig ihre Bearbeitung und umso geschlossener agieren hierauf spezialisierte Expertengruppen. Geschlossenheit und Konzentration, um Wesentliches zu erreichen, ist oft notwendig, aber häufig auch undemokratisch. In Gesellschaften, Gemeinschaften und Organisationen etablieren sich Akteure und Akteurinnen über Selektions- und Ausschlussmechanismen. Geschlossenheit verhindert mittel- und langfristig Neuerungen und Wandel. Zudem werden über partielle Schließungen Zugänge zu sozialen, ökonomischen, kulturellen und politischen Lebens- und Teilhabechancen gesteuert, soziale Rechte, Anerkennungen, Privilegien und ökonomische Begünstigungen verteilt und darüber Vorteile maximiert sowie Leistungen angereizt oder Apathie erzeugt. Wie viel Offenheit oder Geschlossenheit ist jeweils notwendig und wieviel akzeptieren die Akteure?

Jury:

Jürgen Mackert

mackert@uni-potsdam.de

Andrea Maurer

andrea.maurer@uni-trier.de

Plenum 8

Globale Ungleichheiten: Öffnungen und Schließungen in der Weltgesellschaft

Die Realität globaler sozialer Ungleichheiten steht außer Frage – ihr Ausmaß, ihre Entwicklungsdynamik und die möglichen Bedingungsbeziehungen von Reichtum und Armut im Weltmaßstab sind allerdings wissenschaftlich und gesellschaftlich umstritten. Während die einen darauf verweisen, dass einige wenige Multimilliardäre über dasselbe Vermögen verfügen können wie die ärmere Hälfte der Weltbevölkerung, betonen andere die in der jüngeren Vergangenheit abnehmenden zwischengesellschaftlichen Ungleichheiten – die allerdings mit tendenziell steigender innergesellschaftlicher Ungleichheit einhergehen. In jedem Fall wird aber derzeit offensichtlich, dass Wohlstandsdifferenziale eine wesentliche Triebkraft globaler Wanderungsbewegungen darstellen. Und ebenso offenkundig ist, dass sich vor diesem Hintergrund gesellschaftlich hochrelevante Fragen zum Zusammenhang von gesellschaftlichen Öffnungen und Schließungen ergeben. So steht – paradoxerweise? – die Anerkennung und auch strategische Nutzung globaler bzw. zwischenregionaler Öffnungen für Waren, Märkte und Finanzen einer zunehmenden Schließung einiger Regionen gegenüber Personen entgegen.

Die Selbstbeschreibung moderner als »offene« Gesellschaften steht in einem Spannungsverhältnis zu ihrer Praxis politischer Schließung: Die Entscheidung über den Zugang und die Zugehörigkeit zum politischen Gemeinwesen ist der Akt politischer Souveränität schlechthin, die moderne Institution des Staatsbürgerstatus (»citizenship«) ein Moment des Einschlusses und des Ausschlusses gleichermaßen. Das Welthandelsregime ebenso wie die Liberalisierung der Finanzmärkte steht für die Vorstellung positiver ökonomischer Effekte von Marktöffnungen – gleichzeitig sorgen diese aber für gegenläufige Schließungsprozesse und für die Entstehung neuer bzw. die Verfestigung bestehender Wettbewerbsungleichheiten.

Ist die seit 1989/90 sich vollziehende Universalisierung von Markt und Demokratie paradox, weil sie einerseits die zunehmende Mobilität von Gütern und Arbeitskräften und andererseits die Konsolidierung neuer nationalstaatlicher Grenzen bedeutet? Oder sind diese Spannungsverhältnisse nur der spezifischen Organisationsform postkommunistischer Globalisierung geschuldet und prinzipiell aufzulösen? Wer profitiert von den Ungleichgewichten globaler Ökonomie und Governance, wer hat das Nach-

sehen – aktuell und womöglich strukturell? In welchem Verhältnis stehen Öffnungen und Schließungen in der Weltgesellschaft? Stehen sie im Widerspruch zueinander oder womöglich in einem Zusammenhang wechselseitiger Steigerung?

Im Plenum sollen derartige Fragen globaler sozialer Ungleichheit anhand theoretischer, empirischer und/oder historisch-soziologischer Beiträge verhandelt werden.

Jury:

Manuela Boatcă

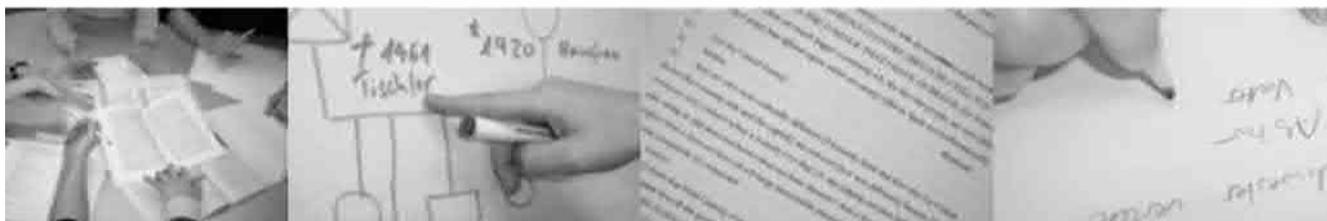
manuela.boatca@soziologie.uni-freiburg.de

Boris Holzer

boris.holzer@uni-bielefeld.de

QUATEXT

Institut für Qualitative Sozialforschung e.V. Berlin
www.quatext.de



Workshops zur Biographieforschung (Erhebung und Auswertung) 10.-11./12.-13. März 2016 in Göttingen

QuaText e.V. bietet zwei Workshops zur Erhebung und interpretativer Auswertung in der Biographieforschung in Göttingen an, die einzeln oder in Kombination besucht werden können.

Der **Workshop 1: Zur narrativen Interview- und Gesprächsführung** (10.-11.3.) beinhaltet eine kurze theoretische Einführung zur Erhebungsmethode des (biographisch-) narrativen Interviews sowie verschiedene praktische Übungen zu den Techniken der narrativen Gesprächsführung.

Der **Workshop 2: Zur Interpretativen Textanalyse** (12.-13.3.) findet im Anschluss an den Interview-Workshop statt und richtet sich an ForscherInnen, die im Rahmen von Forschungsprojekten, Abschlussarbeiten, etc. mit interpretativer Textanalyse und insbesondere mit biographischem Datenmaterial arbeiten (wollen). In der Veranstaltung werden anwendungsbezogen interpretative Verfahren der Textanalyse am Beispiel biographischer Fallrekonstruktionen vermittelt. Nach einer Vorstellung des Ablaufmodells der Gesamtauswertung biographischer Fallrekonstruktionen (Rosenthal 1995, 2011) werden in der Gruppe die einzelnen Auswertungsschritte (biographische Datenanalyse, Text- und thematische Feldanalyse, sequentielle Feinanalysen) in praktischen Übungen vertieft.

Nach Rücksprache mit der Dozentin können eigene Daten wie Ausschnitte aus Interviewtranskripten eingereicht und ausgewählte Materialien im Workshop bearbeitet werden. Eine aktive Teilnahme ist aber auch ohne Einreichung von eigenen Texten möglich.

Alle Interessierten sind herzlich eingeladen.

Datum: 10.-11. und 12.-13. März 2016

Ort: Göttingen

Dozentinnen:

Ina Alber – Sozialwissenschaftlerin mit den Forschungsschwerpunkten interpretative Sozialforschung, Biographie- und Diskursforschung, Ostmitteleuropa- und Demokratieforschung.

Katinka Meyer – Sozialwissenschaftlerin mit den Forschungsschwerpunkten interpretative Sozialforschung, Biographieforschung und Mehrgenerationenanalyse, Gedächtnisforschung.

Kosten: für den 10-stündige Workshop 1 (Interviewführung): 150 Euro (ermäßigt 110 Euro), für den 12-stündigen Workshop 2 (Analyse): 180 Euro (ermäßigt 145 Euro)
Die beiden Veranstaltungen können als Kombi-Paket gebucht werden, dadurch reduziert sich der Preis auf 250 Euro (ermäßigt 200 Euro).

Anmeldung: ab sofort bis spätestens 24.2.2016 bei Ina Alber (ina_alber@hotmail.com)
Bitte beachten Sie die Anmelde- und Zahlungsbedingungen unter: www.quatext.de

QuaText-Vorstand: Prof. Dr. Gabriele Rosenthal - Prof. Dr. Bettina Völter - Prof. Dr. Michaela Köttig.
Sitz: Prof. Dr. Gabriele Rosenthal, Boddinstr. 10, 12053 Berlin

GIEßENER

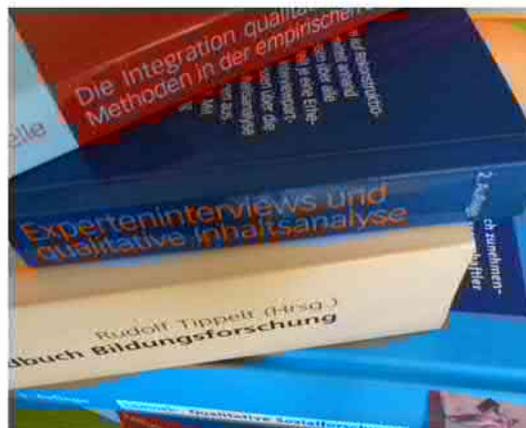
METHODEN-WERKSTATT

Bildung. Gesellschaft. Kultur

GIME BILDUNG

18.2. bis 20.2.2016
Phil II, Haus B

Initiative Forschungsmethoden, FB 03 Sozial- und Kulturwissenschaften
Justus-Liebig-Universität Gießen
Thomas Brüsemeister, Ingrid Miethe, Jochen Wissinger, Christine Wiezorek
Geschäftsstelle: Michaela Müller



Die Gießener Methodenwerkstatt ...

... findet im WS 2015/16 zum fünften Mal statt, und wird jährlich organisiert.

... bietet an diesem fünften Termin erneut Einführungen und zudem Vertiefungsthemen in verschiedene Methoden an.

... hat zur **Zielgruppe** dem wissenschaftlichen Nachwuchs innerhalb und außerhalb der JLU Gießen.

... wird organisiert durch die „Initiative Forschungsmethoden“ des FB 03 Sozial- und Kulturwissenschaften, in der erziehungswissenschaftliche und soziologische ForscherInnen zusammenarbeiten.

Dieses Projekt wird im Zuge des Rahmenprogrammes zur Förderung der empirischen Bildungsforschung aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01JG1601 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autoren.

Ort:

Justus-Liebig-Universität, Gießen Karl-Glöckner-Str. 21 B, 35394 Gießen, Phil II, Haus B

Kontakt:

Michaela Müller, JLU-Gießen
Michaela.Mueller@sowi.uni-giessen.de

Homepage:

<http://www.uni-giessen.de/fbz/fb03/forschung/gimebildung>

Teilnahmegebühren:

Doktoranden/ Doktorandinnen 80€, Studierende und Arbeitssuchende 60€; Teilnahme nur samstags 25€

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



DLR Projektträger

Donnerstag 18.2.2016

Phil II, Hörsaal B 030
14.00 Begrüßung

14.15 -15.30
Phil II, B 030

Sozialisation als soziale Praxis: Methodologische und methodische Überlegungen

Matthias Grundmann & Angela Wernberger (Münster)

15.30 -16.00 Pause

16.00 -19.00
durchlaufende Workshops I

Freitag 19.2.2016

9.00 -13. 00
durchlaufende Workshops II

13.00 -14.00
Mittagessen vor Ort

14.00 - 16.30
durchlaufende Workshops III

16.30 -17.00 Pause

17.00 -18.00
Phil II, B 030

Sozialisation unter besonderen Bedingungen: Neue Fragestellungen und neue methodische Wege

Claudia Peter (FFM)

Samstag 20.2.2016

9.00 - 12.00
Kurzworkshops

12.15 - 13.15
Phil II, B 030

Archivierung und Nachnutzung qualitativer Forschungsdaten

Alexia Meyermann (FFM)

Abends Möglichkeit zum gemeinsamen Essen in einem Gießener Lokal

durchlaufende Workshops Donnerstag & Freitag (Phil II, Haus B)

- | | |
|--|-------|
| 1 Grounded Theory - Erste Schritte im offenen Kodieren (T. Brüsemeister/ L. Gromala, Gießen) | B 109 |
| 2 Qualitative Forschungszugänge im Forschungsfeld Inklusion (C. Demmer, Bielefeld) | B 209 |
| 3 objektive Hermeneutik (A. Wernet, Hannover) | B 201 |
| 4 Wissenssoziologische Diskursanalyse (S. Hamborg, Oldenburg) | B 116 |
| 5 Erstellung quantitativer Fragebögen (O. Böhm-Kasper, Bielefeld) | B 101 |

Kurzworkshops Samstag

(Phil II, Haus B)

- | | |
|--|-------|
| 1 Alles eine Frage des Designs? - über die Möglichkeiten und Grenzen quantitativ-standardisierter Befragungen (L. Stecher, Gießen) | B 101 |
| 2 Bildungsforschung und Bildungstheorie (T. Fuchs, Gießen) | B 116 |
| 3 Varianten der Datengewinnung in der videografischen Forschung (J. Dinkelaker, Frankfurt a. M.) | B 221 |
| 4 Erzählung und/oder Beschreibung? Zum Verfassen von Falldarstellungen (D. Scherf, Frankfurt a. Main) | B 209 |
| 5 Einführung in den Datenschutz (M. Müller, Gießen) | B 109 |

19. Bundesweiter Methodenworkshop zur qualitativen Bildungs- und Sozialforschung am 12. und 13. Februar 2016 in Magdeburg

Das „Zentrum für Sozialweltforschung und Methodenentwicklung (ZSM): Gesundheit- Profession- Medien“ richtet im Februar 2016 zum 19. Mal den Bundesweiten Methodenworkshop zur qualitativen Bildungs- und Sozialforschung an der Otto-von-Guericke-Universität in Magdeburg aus.

Der Workshop bietet in **20 verschiedenen Arbeitsgruppen** WissenschaftlerInnen ein Forum, in dem sie nach dem Vorbild von **Forschungswerkstätten** unter fachlich kompetenter Anleitung an eigenem oder fremdem Datenmaterial aus aktuellen Projekten arbeiten können. Neben der intensiven Arbeit am Material stehen sowohl methodische und methodologische Fragen als auch die praktischen Probleme des Forschungsalltags im Zentrum der gemeinsamen Werkstattarbeit.

Ausführliche Informationen zum Workshop, den [Arbeitsgruppen und deren GruppenleiterInnen](#), den [Anmeldemodalitäten](#) sowie zum [Tagungsablauf und -ort](#) können Sie **ab sofort** online einsehen.

Anmeldungen sind ab **15.10.2015** möglich.

ANGEBOT UND ZIELSETZUNG

In der Tradition des Magdeburger Methodenworkshops zur Qualitativen Bildungs- und Sozialforschung wird es im Februar 2016 zum ersten Mal möglich sein, Datenmaterial in 20 unterschiedlichen Arbeitsgruppen zu bearbeiten. Der Workshop bietet insbesondere NachwuchswissenschaftlerInnen, aber auch erfahrenen qualitativ Forschenden ein Forum, in dem sie unter fachlich kompetenter Anleitung durch bundesweit anerkannte ForscherInnen an eigenem oder fremdem Datenmaterial aus aktuellen Projekten arbeiten können. Als mögliche Textsorten kommen Interviews, Aktualtexte, Gruppendiskussionsaufzeichnungen, Tagebücher, Briefserien, ethnographische Protokolle aber auch Bilder, Fotos, Videosequenzen, Collagen, Broschüren etc. in Frage. Die Arbeit findet in Kleingruppen statt und ist nach dem Vorbild von Forschungswerkstätten organisiert. Dabei steht die Arbeit am Material im Vordergrund. In Abgrenzung zu reinen Methodenschulen werden methodologische und methodische Fragestellungen im Hinblick auf das spezifische Setting und die Ziele der jeweiligen Forschungsprojekte bearbeitet, sodass konkrete Methodenprobleme und Lösungswege sowie methodische Alternativen am realen Beispiel erörtert werden können. Auf diese Weise sollen Vor- und Nachteile etablierter Verfahren im Hinblick auf die eigenen Forschungsbedingungen sowie mögliche Anwendungsprobleme zur Sprache kommen und somit die Praxis qualitativer Bildungs- und Sozialforschung diskutiert, methodisch reflektiert und weiter entfaltet werden.

Programm**Freitag, 12. Februar 2016**11.00 Uhr *Ankommen mit Snacks, Anmeldung*11.30 Uhr *parallele Vorträge*13.30 Uhr *Eröffnungsplenum*14.00 Uhr *AG: Kennenlernen / Ablaufplanung*14.15 Uhr **1. Arbeitsgruppenphase** (Projekt 1)16.15 Uhr *Kaffeepause mit Imbiss*16.45 Uhr **2. Arbeitsgruppenphase** (Projekt 2)19.30 Uhr *Gemeinsames Abendessen* (Buffet)**Samstag, 13. Februar 2016**9.00 Uhr **3. Arbeitsgruppenphase** (Projekt 3)11.00 Uhr *Kaffeepause mit Imbiss*11.30 Uhr **4. Arbeitsgruppenphase** (Projekt 4)13.30 Uhr *Abschlussrunde in den Arbeitsgruppen***TEILNAHME UND ANMELDUNG**

Es wird zwischen zwei Gruppen von TeilnehmerInnen unterschieden:

Material einbringende TeilnehmerInnen stellen eigenes empirisches Material (z.B. Interviews, Gruppendiskussionen, videographisches Material, ethnographische Protokolle) sowie ein kurzes Exposé zum Forschungsvorhaben zur Bearbeitung bereit. Durch Wahl von Erst- und Zweitwunsch erfolgt die Zuordnung durch das Programmkomitee. Anmeldung bis zum **30.11.2015**.

TeilnehmerInnen ohne eigenes Material arbeiten im Rahmen des Workshops am Datenmaterial der Material einbringenden TeilnehmerInnen und erhalten so anhand der vorgestellten Forschungsprojekte Einblicke in verschiedene Forschungsdesigns, üben das methodische Vorgehen am Material und erhalten hilfreiche Informationen zur Durchführung eigener Projekte. Die Zuordnung zu einer Arbeitsgruppe erfolgt selbstständig. Das zu bearbeitende Material wird von den entsprechenden TeilnehmerInnen per E-Mail-Kontakt angefordert und in Vorbereitung des Workshops gelesen und bearbeitet. Anmeldung bis zum **25.01.2016**.

Teilnahmebeitrag: 105€ regulär/75€ ermäßigt

TAGUNGORT UND KONTAKT

Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

Zentrum für Sozialwertforschung
und Methodenentwicklung (ZSM)

Zschokkestraße 32, Gebäude 40, 39104 Magdeburg

E-Mail: zsm@ovgu.de

Ausführliche Informationen zum Ablauf,
dem Materialprozedere und den Anmeldemodalitäten
unter: www.zsm.ovgu.de

**Hans Böckler
Stiftung**

Wir danken der
Hans-Böckler-Stiftung für die
finanzielle Unterstützung des
19. Methodenworkshops

Fakten für eine faire Arbeitswelt.



19. BUNDESWEITER METHODENWORKSHOP

**Qualitative Bildungs-
und Sozialforschung**

12. bis 13. Februar 2016 in Magdeburg

ARBEITSGRUPPEN

AG 1

**Prof. Dr. Barbara Asbrand (Frankfurt),
Dr. Matthias Martens (Frankfurt/M.)**

Methodologie: Dokumentarische Methode | Methoden: Gruppendiskussions- und Gesprächsanalyse, Videografieanalyse

AG 2

**Prof. Dr. Johannes Fromme (Magdeburg),
Prof. Dr. Stefan Iske (Frankfurt/M.)**

Methodologie: Grounded Theory | Methoden: Strukturele und interpretativ-hermeneutische Methoden der Analyse medialer Artikulationen und Praxen (z.B. Film-, Video-, Bild-, Computerspiel- und Internetanalysen, Community- und Netzwerkstudien)

AG 3

Prof. Dr. Burkhard Schäffer (München), Prof. Dr. Olaf Dörmer (Magdeburg)
Methodologie: Dokumentarische Methode | Methoden: Gruppen-, Photogrundendiskussionen und narrativ angelegte Interviewformen, Bild-, Foto- und Videorekonstruktionen

AG 4

Prof. Dr. Elisabeth Gölich (Bielefeld), Dr. Carsten Detka (Magdeburg)
Methodologie: Konversationsanalyse, Interaktionsanalyse, linguistische Gesprächsforschung, soziolinguistische Prozessanalyse (Narrationsanalyse), Symbolischer Interaktionismus | Methoden: Analyse von Aktualtexten aus authentischen Situationen (Audio- oder Videoaufnahmen und Transkripte), autobiografische und interaktionsgeschichtliche narrative Interviews, Biografieanalyse, ExpertInneninterviews

AG 5

Prof. Dr. Michael Dick (Magdeburg), Prof. Dr. Uwe Flick (Berlin)
Methodologie: Phänomenologie, Pragmatismus, Hermeneutik
Methoden: Triangulation, Fallstudie, episodisches und narratives Interview, Repertory-Grid-Technik

AG 6

Prof. Dr. Tim Unger (Aachen) Prof. Dr. Stephan Kösel (Olten)
Methodologie: Grounded Theory | Methoden: autobiographisch-narrative und problemzentrierte Interviews, topologische Wissenslandkarten

AG 7

Prof. Dr. Hans-Dieter König (Frankfurt/M.), Dr. Markus Brunner (Wien)
Methodologie: materialistische Sozialisations- und kritische Gesellschafts- und Kulturtheorie | Methoden: psychoanalytische Methode qualitativer Sozialforschung (Tiefenhermeneutik); szenische Interaktionsanalyse

AG 8

Prof. Dr. Karin Bräu (Mainz), Prof. Dr. Fritz Schütze (Magdeburg)
Methodologie: Dokumentarische Methode, soziolinguistische Textanalyse; verstehende/hermeneutische Ansätze in der Pädagogik sowie Symbolischer Interaktionismus und Sozialphänomenologie | Methoden: Handlungsanalyse auf der Grundlage von Ethnographie, interaktionsgeschichtlichen narrativen Interviews, Konversations- bzw. Interaktionsanalyse und/oder Videoanalyse; Biografieanalyse auf der Grundlage des autobiographisch-narrativen Interviews; Sozialwelt-, Diskurs- und Wissensanalysen

AG 9

Dr. Thomas Reim (Magdeburg), Peter Straus (Magdeburg)
Methodologie: soziolinguistische Textanalyse | Methoden: Biografieanalyse, Interaktionsanalyse, Ethnografie

AG 10

Prof. Dr. Nicole Pfaff (Duisburg-Essen), Dr. Sina-Mareen Köhler (Hannover)
Methodologie: Strukturalismus, Praxisanalyse | Methoden: Dokumentarische Methode, Biografieanalyse, Objektive Hermeneutik, Qualitative Längsschnittforschung

AG 11

Prof. Dr. Astrid Seltrecht (Magdeburg), Dr. Claudia Dellori (Frankfurt/M.)
Methodologie: Grounded Theory, Ethnomethodologie, Biographieforschung | Methoden: Narrationsanalyse, Argumentationsanalyse, Interaktionsforschung, ethnographische Zugänge

AG 12

Prof. Dr. Rolf-Torsten Kramer (Halle), Prof. Dr. Merle Hummrich (Flensburg)
Methodologie: Objektive Hermeneutik, sequenzanalytische Habitusrekonstruktion, Kulturvergleich | Methoden: rekonstruktive und vergleichende Bildungsforschung

AG 13

Dr. Sabine Bollig (Luxemburg), Prof. Dr. Antje Langer (Paderborn)
Methodologie: Ethnographie, Praxisanalyse | Methoden: Teilnehmende Beobachtung (auch videobasiert), Interviews, Dokumentenanalyse

AG 14

Prof. Dr. Iris Nentwig-Gesemann (Berlin), Dr. Monika Wagner-Willi (Zürich)
Methodologie: Dokumentarische Methode | Methoden: Gruppendiskussionen, narrative Interviews, videobasierte dokumentarische Interaktionsanalysen, Bildanalysen

AG 15

Dr. Matthias Herrle (Frankfurt/M.), Prof. Dr. Kerstin Rabenstein (Göttingen), PD Dr. Jörg Dinkelaker (Frankfurt/M.)
Methodologie: Videographie, Ethnomethodologie, Praxisanalyse
Methoden: Formen der Aufbereitung und Analyse von Video- und Audiodaten, Teilnehmende Beobachtung

AG 16

Prof. Dr. Ulrike Marotzki (Hildesheim), Prof. Dr. Hilke Hansen (Osnabrück), Prof. Dr. Annette Probst (Hildesheim)
Methodologie: Grounded Theory, Biographieforschung und Ethnomethodologie | Methoden: Narrationsanalyse, ethnographische Zugänge, medial unterstützte Datenerhebungsformate

AG 17

Dr. Anja Wildhagen (Magdeburg), Prof. Dr. Gerhard Riemann (Nürnberg)
Methodologie: soziolinguistische Textanalyse | Methoden: Biografieanalyse auf der Grundlage autobiographisch-narrativer Interviews und anderer Datenmaterialien; Analyse professioneller Arbeitsabläufe und Problemstellungen auf der Grundlage interaktionsgeschichtlich-narrativer Interviews

AG 18

Prof. Dr. Markus Herrmann (Magdeburg), Dr. PH. Benigna Brandt (Berlin)
Methodologie: Grounded Theory, inhaltsanalytische Paraphrasierung und Rekonstruktion, berufsbiographische narrative Analyse | Methoden: Experteninterviews, biografische Interviews, Gruppendiskussionen, die Entwicklung von Typologien, Arbeit mit Vignetten, partizipative Methoden, teilnehmende Beobachtung

AG 19

Prof. Dr. Jeanette Böhme (Duisburg-Essen), Dr. Ina Herrmann (Duisburg-Essen)
Methodologie: Ikonik, Figurative Hermeneutik, Morphologische Hermeneutik, Objektive Hermeneutik | Methoden: Bildrekonstruktion, Formenanalyse, Textrekonstruktion

AG 20

Dr. Sandra Tiefel (Magdeburg), Prof. Dr. Melanie Fabel-Lamla (Hildesheim)
Diese AG dient der Diskussion und ggfs. Modifikation von Forschungsdesigns in der Planungsphase. Dabei steht zum einen die methodologische Frage im Mittelpunkt, inwieweit die vorgeschlagene(n) Methode(n) für die Untersuchung des Gegenstandsstands geeignet ist/sind. Zum anderen geht es um Fragen des Feldzugangs, der Erhebung von Datenmaterial, des Sampling und des Forschungsablaufs. Bei den Projekten kann es sich um Frage-/Problemstellungen aus pädagogischen Handlungsfeldern, aber auch um Themen aus anderen Bereichen handeln.

Die Forschungsgebiete und Themen der ArbeitsgruppenleiterInnen finden Sie auf unserer Website: www.zsm.ovgu.de

DGS DEUTSCHE
GESELLSCHAFT
FÜR SOZIOLOGIE



__sektion methoden der qualitativen sozialforschung__

Call for Papers

Von Fall zu Fall

Zur Bedeutung des Falles in der qualitativen Sozialforschung

**Frühjahrstagung der Sektion „Methoden der qualitativen Sozialforschung“
Universität Leipzig, 18./19.3.2016**

Fälle werden von Kriminalisten aufgeklärt, von Sozialarbeitern betreut, von Statistikern gewichtet, von Ärzten behandelt, von Klienten erlitten und von Gerichten verhandelt. Es gibt Fallverantwortliche und Fallträger, Präzedenz- und Lehrfälle, aber auch – als Grenzfälle – die vielen Zu- und Abfälle in der Fallarbeit.

Auch die qualitative Forschung hat es mit ‚Fällen‘ zu tun. Wir analysieren Einzelfälle, rekonstruieren die Fallstruktur oder widmen abweichenden Fällen besondere Aufmerksamkeit. Wir analysieren Praktiken der Fallbearbeitung und -zuschnitte in verschiedenen Herstellungskontexten. Wir verfolgen Statuspassagen von Fällen oder deren Objekte in weiteren diskursiven Zusammenhängen, wie dem Recht, der Wissenschaft oder der Medizin. Wir untersuchen schließlich auch das Verhältnis zwischen Besonderheiten des Einzelfalls und allgemeinen Merkmalen von Fällen im Hinblick auf maßgebliche Fallkomponenten.

Die Frühjahrstagung soll dazu dienen, sich mit den „case studies“ in den qualitativen Methoden auseinanderzusetzen. Gesucht werden Beiträge, die vor dem Hintergrund empirischer Forschungserfahrung die Anforderungen und möglichen Erträge der Fallstudie ausloten.

Willkommen sind methodologische und methodische Überlegungen, insbesondere zu den folgenden Fragestellungen:

Zum Begriffsverständnis:

- Was wird in den verschiedenen paradigmatischen Richtungen der qualitativen Sozialforschung unter einem Fall verstanden?
- In welchem Verhältnis steht der Untersuchungsfall begrifflich zum Untersuchungsfeld, zum Untersuchungsgegenstand und zum Forschenden?
- Was unterscheidet einen wissenschaftlichen Fall von den Fällen professionsbezogener Tätigkeiten (bei der Polizei, der Sozialarbeit, der Medizin, der Rechtsprechung etc.)?

Zum forschungspraktischen Umgang:

- Wie konstituiert sich ein Fall im Prozess qualitativen Forschens? Was fällt beim Fall auf?
- Was gehört dazu? Wo sind Grenzen?
- Wie kommen die Sozialforscher*innen zum Fall und wie löst er sich von ihnen?
- Wie bekommt man den Fall in den Griff? Was, wenn nicht?

Zum analytischen Status:

- Was steckt hinter dem Fall?
- Wie geht der Fall als Fall in das Untersuchungsergebnis ein?
- Welche Rolle spielen abweichende Fälle?

Wir erbitten Abstracts bis zum 4.1.2016 an ruth.ayass@aau.at.

__Sektionsvorstand__

Prof. Dr. Ruth Ayaß (Klagenfurt, Sprecherin) – Dr. Uwe Krähnke (Leipzig) – Prof. Dr. Thomas Scheffer (Frankfurt a.M.)
Anschrift: c/o Prof. Dr. Ruth Ayaß, Universität Klagenfurt, A-9020 Klagenfurt, ruth.ayass@aau.at

2. TAGUNGSBERICHTE

Tagungsbericht zur Jahrestagung der Sektion Biographieforschung in der DGS „Biographieforschung in postkolonialen Kontexten“, 29./30.10.15, Universität Kassel

Miriam Trzeciak/Pınar Tuzcu

Zusammenfassung: Unter dem Label ‚postkolonial‘ vereinen sich unterschiedliche theoretische und analytische Ansätze, die zentrale Kategorien transnationaler Verhältnisse wie Identität, Subjekt, Differenz und Alterität hinterfragen und dekonstruieren. In der Jahrestagung der Sektion Biographieforschung ging es zum einen um eine kritische Reflexion von „Biographieforschung in postkolonialen Kontexten“, wobei hiermit sowohl Ansätze und Projekte gemeint sind, die sich konkret mit ehemaligen Kolonialmächten und Kolonialländern auseinandersetzen. Zum anderen ging es auch um solche Ansätze, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, ‚kulturelle Formationen‘ zu untersuchen, die infolge globaler Kommunikations- und Migrationsströme in den so genannten ‚Zentren‘ und Hegemonien der ‚westlichen Welt‘ entstanden sind.

Abstract: The term ‘postcolonial’ combines different theoretical and analytical approaches that question and deconstruct the central categories of transnational relations such as identity, subject, difference and alterity. This annual conference aims at developing critical perspectives of "biographical research in postcolonial contexts," working with approaches and projects that concern former colonial countries and engage colonial power structures, as well as with those projects that aim to examine the cultural formations resulting from global communication and migration flows in the so-called 'centers' and 'hegemonies'.

Sind postkoloniale Ansätze in theoretischer und praktischer Hinsicht aus der deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Forschungslandschaft nicht mehr wegzudenken (u.a. Dhawan/Castro Varela 2005; Gutiérrez Rodríguez/Steyerl 2003; Villa/Reuter 2010), so wurde deren Bedeutung für die qualitative Sozialforschung bisher kaum thematisiert (Ausnahme: Lutz 2010). Der dringlichen Frage nach den Herausforderungen von qualitativen Methoden durch postkoloniale Theoriedebatten und deren Implikationen für Empirie und Analyse widmete sich die diesjährige Jahrestagung der Sektion Biographieforschung, die am 29. und 30. Oktober 2015 an der Univ. Kassel stattfand. In der von ELISABETH TUIDER (Univ. Kassel), TINA SPIES (Univ. Potsdam), HELMA LUTZ (Univ. Frankfurt) und MARTINA SCHIEBEL (Univ. Oldenburg) organisierten Tagung diskutierten die Teilnehmenden an zwei Tagen ausgehend vom Datenmaterial einzelner Forschungsarbeiten die Möglichkeiten und Fallstricke bei der Anwendung postkolonialer Perspektiven in der Biographieforschung.

Dabei ging es nicht nur um die Verortung von postkolonialen Forschungsdesigns und deren Kontextualität in globalisierten und transnationalen Nord-Süd-Beziehungen. Sondern wenn eine postkoloniale Perspektive als „hinterfragende, de-essentialisierende, dekonstruktive

Sicht“ (Reuter/Villa 2010: 11) auf globalisierte, post- und neokoloniale Machtverhältnisse verstanden wird, dann muss ebenso auf der epistemologischen Ebene angesetzt sowie die Verstrickungen der Wissensproduktion in die kolonialen Narrative reflektieren werden. Das heißt, es geht eben nicht nur um eine theoretische, sondern auch um eine methodologische, methodische und empirische Auseinandersetzung mit der Wirkmächtigkeit postkolonialer Strukturen und der damit einhergehenden Hegemonie des Westens.

In der Begrüßung skizzierten ELISABETH TUIDER und TINA SPIES die postkoloniale Wendung in den deutschsprachigen Sozial- und Geisteswissenschaften, die sich in erster Linie entlang der Arbeiten der ‚holy trinity‘ Edward Said, Gayatri Spivak und Homi Bhabha bewege. Sie kritisierten, dass diese Debatte vor allem im Bereich des Politischen und Theoretischen und nur selten bezogen auf Methodenfragen geführt werde. Die Diskussion entlang von Fragestellungen wie dem geopolitischen Standpunkt der Forscher*innen, der (Re-)Konstruktion von Forschungsgegenstand und empirischem Feld sowie den Machtbeziehungen zwischen forschender und interviewter Person bildete den Ausgangspunkt der Jahrestagung: Was bedeutet eine postkoloniale Perspektive für die eigene Position als Forscher*in? Was bedeutet eine postkoloniale Perspektive für Forschungsprozess, Feldzugang und Interviewvereinbarung? Inwiefern können durch Biographieforschung hegemoniale Ordnungen des Sprechens und (Zu-)Hörens unterbrochen und verändert werden?

In ihrer Keynote stellte ANN PHOENIX (Univ. of London) die Bedeutung einer „entangled history“ am Beispiel von durch Kolonialisierung und Versklavung verursachten und intergenerational weitergegebenen Traumata heraus. Die Geschichte der Versklavung, argumentierte Phoenix, sei unmittelbar in die Biographien der Nachkommen von zuvor versklavten Bevölkerungen eingeschrieben. Nicht nur sozio-ökonomisch, sondern auch auf der Ebene der Affekte wirke die gewaltvolle Vergangenheit als unbewusste Erfahrung auf Psyche und Körper fort. In einer postkolonial inspirierten Biographieforschung ebenso wie in jeglicher soziologischer Forschung müsse diese historische Dimension der Kolonialität als fortwirkendes Kontinuum berücksichtigt werden.

Im ersten Workshop „Arbeit am Material: postsocialism and postcolonial perspective“ ging es um die Verknüpfung und Verwobenheiten von postkolonialer Kritik und postsozialistischen Kontexten. Die einzelnen englischsprachigen Präsentationen erfolgten eng am empirischen Datenmaterial. ANNA SAFUTA (Univ. Catholique de Louvain) widmete sich in ihrem Projekt den post-sozialistischen Care-Chains aus der Ukraine nach Polen und aus Polen nach Belgien. Hinsichtlich des Krieges in der Ukraine fragte sie, wie die aktuellen Geschehnisse die Transit-Migration beeinflussen. MARIJA GRUJÍC (Univ. Frankfurt) erläuterte mit ihrer Forschungsarbeit zur räumlich-ästhetischen Transformation eines Erholungszentrums in Serbien im Sozialismus, das während der 1990er Jahre zu einem Flüchtlingslager umfunktioniert wurde, die Diskursivität von Örtlichkeit. Sie zeigte auf, wie in diesem Kontext biographische Erzählungen auch Artikulationen des Widerstands gegen hegemoniale nationale Zugehörigkeit bedeuten können. Am Beispiel der Empirie erläuterte SEBASTIAN PAMPUCH (HU Berlin), wie die Positionierung als (weiße) Forscher*innen und das damit verbundene Sichtbarmachen und Verstehen von Sprechakten in einem hegemonialen Feld die Biographieforschung vor methodische Probleme stellen können. SERPIL POLAT (Univ. Mainz) analysierte anhand eines Material-Ausschnittes, inwiefern sich in der Eigenpositionierung „Ich bin Kokosnuss sozusagen“ Prozesse der Subjektivierung im Kontext des biogra-

phischen Erfahrungsraumes der Re-Migration von sogenannten „DDR-Kindern von Namibia“ widerspiegeln. DARJA KLINGENBERG (Univ. Frankfurt) schloss das Panel mit empirischen Einblicken in ihre Arbeit zu den Biographien von russischen Migrantinnen in der BRD, die sich zwischen der Erfahrung „westlicher“ Konsumkultur und den Verhandlungen des eigenen Post-Sowjetisch-Seins und europäisch-Werdens bewegen.

Am Folgetag eröffnete MINNA KRISTIINA RUOKONEN-ENGLER (Univ. Frankfurt) das Panel „Methodologische Überlegungen“ mit einem Statement, in dem sie den ethnozentrischen, privilegierten Ort der Wissensproduktion in der biographischen Migrationsforschung zu Bildungsbiographien problematisierte. Sie betonte die Notwendigkeit einer Intervention gegen den „methodologischen Nationalismus“ (WIMMER & GLICK SCHILLER 2002). Im anschließenden Vortrag reflektierten EVA BAHL und ARNE WORM (Univ. Göttingen) auf Basis ihrer Feldforschung in den spanischen Exklaven Ceuta und Melilla, inwiefern die performative Positionierung zwischen Forscher*innen und Akteur*innen im Feld durch Selbst- und Fremdbeschreibungen geprägt sind.

Der zweite Workshop „Methodisches Vorgehen: Übersetzen in postkolonialen Kontexten“ begann mit einem Input von JOHANNA NEUHAUSER (Univ. Osnabrück) zu ambivalenten Beziehungen zwischen Forscher*in und Forschungssubjekten, die sich in verschiedenen Anrufungen und Zuschreibungen der Forschenden als „die Ausbeuterin“ vs. „die Freundin“ manifestieren können. Im Anschluss beleuchtete YVONNE BERGER (Univ. München) die widersprüchliche, aber auch produktive Verknüpfung zwischen mündlichen und schriftlichen Übersetzungen in Interviewverfahren und legte die Relevanz einer kulturellen Übersetzung für den Prozess der Interpretation dar. JANNA VOGL (Univ. Erfurt) setzte sich mit den Hierarchien zwischen interviewter Person, Übersetzer*in und Forscher*in auseinander und fragte, wie diese asymmetrischen Positionierungen nicht nur in der Analyse als strukturierte Form von sprachlicher Übersetzung, sondern auch im Hinblick auf die Interaktionen sichtbar gemacht werden könnten.

In ihrem Abschlusskommentar führte MARTINA SCHIEBEL die verschiedenen Stränge der einzelnen Vorträge zusammen. SCHIEBEL resümierte die Diskussionen der Tagung anhand dreier miteinander verwobener Dimensionen: der Konstruktion von Zugehörigkeit (Insider/Outsider, Exklusion/Inklusion), der Temporalität oder historischen Dimension (Welches Wissen wird weitergegeben?) und der Dimension der Übersetzung (als Intervention in das Verhältnis zwischen Forscher*in und interviewter Person).

Deutlich wurde während der Jahrestagung, dass postkoloniale Ansätze auch ein Überdenken der Rolle und Positionierungen der Forschenden im Feld bedeuten. Und auch methodisch galt und gilt es - nicht nur im Rahmen der Biographieforschung sondern in jeglicher soziologischer Arbeit - den Umgang mit postkolonialen Epistemen und Strukturverhältnissen, dominanten und marginalisierten Narrativen sowie methodologischen Selbstverständlichkeiten (wie z.B. Subjekt, Ich-Narrationen) zu reflektieren. Wie ANN PHOENIX herausstellte, ist jegliche biographische Forschungsarbeit verwoben in die Geschichte und Kontinuitäten von kolonialen Herrschaftsordnungen - sei es in ökonomischer, politischer oder affektiver Hinsicht. Biographieforschung wird damit - wie bereits frühere Arbeiten beispielsweise die Forschungen zur Gegenwärtigkeit des Nationalsozialismus (ROSENTHAL) oder zum komplexen Zusammenwirken von Geschlecht und Migration (LUTZ) aufzeigen - nicht nur zu einer Frage

der Kontextualisierung von biographischen Erzählungen, sondern auch zu einem Projekt einer ‚entangled biography‘. Um mit den Worten von PHOENIX zu schließen: „The past is located at the presence“.

Literatur

Castro Varela, M., Dhawan, N. 2005: Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung. Bielefeld: transcript.

Lutz, Helma (2010): Biographieforschung im Lichte postkolonialer Theorien. In: Reuter, Julia / Villa, Paula-Irene (Hg.) (2010): Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Interventionen. Bielefeld: Transkript, S. 115-136.

Reuter, J. / Villa, P. (Hg.). 2010: Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention. Bielefeld: transcript.

Steyerl, H. / Gutiérrez Rodríguez E. (Hg.). 2003: Spricht die Subalterne deutsch? Migration und Postkoloniale Kritik. Münster: Unrast.

Wimmer, A., Glick Schiller, N. 2002: Methodological nationalism and beyond: nation-state building, migration and the social sciences. *Global Networks*, 2. Jg., Heft 4, 301-334.

3. INTERVIEWS MIT BIOGRAPHIEFORSCHERINNEN UND BIOGRAPHIEFORSCHERN

„Das ist Soziologe sein!“ - Ein narratives Interview mit Fritz Schütze zur Geschichte seines Werkes in der Soziologie¹

Michaela Köttig und Bettina Völter

Einleitung²

Fritz Schützes (geb. 1944) Verdienst ist es, die interpretative Soziologie (mit ihren qualitativen, rekonstruktiven Forschungsmethoden) in Deutschland maßgeblich mit entwickelt zu haben. Er gilt als derjenige, der das narrative Interview in die Sozialwissenschaften eingeführt und nutzbar gemacht hat. Zudem erarbeitete er mit seinem Kollegen Gerhard Riemann die Narrationsanalyse als Analysemethode narrativer Interviews. Schütze erforschte (gemeinsam mit dem Linguisten Werner Kallmeyer) die sprachlichen und lebensweltlichen Strukturen von Texten und Biografien. Er entdeckte darin Grundfiguren wie die Verlaufskurve (inspiriert von Anselm Strauss' Beschreibung von ‚Arbeitsbögen‘, engl.: ‚trajectories‘, im Berufsalltag). Auch die Beschreibung von allgemeinen Phänomenen wie ‚Prozessstrukturen‘ in Biografien und die Entdeckung von typischen Wörtern zur Gliederung von biografischen Darstellungen (‚suprasegmentalen Markierungen‘) gehen auf ihn zurück.

Eine langjährige Knochenmarkentzündung in der Kindheit und Jugend führte dazu, dass Fritz Schütze über neun Jahre Phasen vieler Monate in Krankenhäusern verbrachte. Er selbst beschreibt, dass sein Interesse an Grundfragestellungen der Soziologie und Ethnologie in diesem Erleben fundiert sei.

Da der Umgang mit dieser Kinderkrankheit von der Medizin noch nicht hinreichend erforscht war, musste er als Kind ärztliche Kunstfehler erleben und irritiert Schwierigkeiten des professionellen Handelns in solchen Problemsituationen wahrnehmen. Einer der Ärzte begann dann aber sein Therapieprogramm (insbesondere gezielte Operationen der befallenen Knochenstellen) auf den körperlichen Wahrnehmungen des Jungen aufzubauen. Fritz Schütze

¹ Dieser Text wurde in portugiesischer Sprache erstveröffentlicht in: Köttig, Michaela/Völter. ‚Isso, sim, é ser sociólogo‘ - Uma entrevista narrativa com Fritz Schütze sobre a história de sua obra na sociologia. In: Civitas, vol. 14, n. 2, 2014, eds., Hermílio Santos, Bettina Völter, Wiwian Weller, p.204-226.

² (Anm. F. S.): Eine längere autobiographische Darstellung wird sich finden in:

Garz, Detlef, Kraimer, Klaus und Riemann, Gerhard (Hrsg.): Im Gespräch mit Ulrich Oevermann und Fritz Schütze. Einblicke in die biographischen Voraussetzungen, die Entstehungsgeschichte und die Gestalt rekonstruktiver Forschungsansätze, Band 3 der Reihe „Studien zur rekonstruktiven Sozialforschung“. Erscheint im Verlag Barbara Budrich 2016.

fühlte sich mit diesem Vorgehen ernst genommen und bereits als Kind gefordert, zu einem Mitarbeiter des Arztes zu werden. Es gelang dem Arzt durch seine Zusammenarbeit mit dem jugendlichen Patienten, die Krankheit erfolgreich zu heilen. Schützes Interesse an professionellem Handeln wurde - ohne dass das schon in einem quasi-soziologischen Bezugsrahmen geschah - vermutlich in dieser Zeit gelegt. Neben der theoretischen und methodologischen Erforschung des Phänomens der Biografie ist professionelles Handeln im Kontext von sozialer und medizinischer Hilfe deutliche Schwerpunkte seines soziologischen Werkes.

Für Fritz Schütze ist das Lernen von Autorinnen und Autoren der Belletristik, wie insbesondere Jane Austin und Dostojewski, aber auch Gogol, Kafka, Tolstoi, Charles Dickens besonders wichtig. Ihre und andere Werke der Weltliteratur las er während seiner langen Krankenhausaufenthalte. Er nennt die genannten Autoren ‚Proto Soziologen‘, da ihre genaue Darstellung von Alltagssituationen, von biografischen Dilemmata und Strukturen sowie teilweise auch von wörtlichen, wie Transkripte wiedergegebenen Dialogen dem Leser und der Leserin den Kern sozialer Welten aufschlüsselt.

Schütze studierte ab 1964 Soziologie, Allgemeinen Sprachwissenschaft (integriert war klassisches Chinesisch) und Philosophie an der Universität Münster und schloss 1972 mit einer Promotion in Soziologie zur Soziolinguistik ab. Er war seit 1970 enger Mitarbeiter des Wissens- und Religionssoziologen Joachim Matthes, bei dem er die Auslegung von Texten lernte und einen besonders intensiven Zugang zur amerikanischen interpretativen und auch zur osteuropäischen Soziologie erhielt. Sein Studium der Sinologie vertiefte seine Neugier, Fremdes und Unverständliches zu verstehen und sein Vermögen, symbolische Sinngehalte zu übersetzen. Die ausführliche Lektüre von Alfred Schütz und Georg Herbert Mead sind die phänomenologische und die interaktionistische Basis seines Werkes. Fritz Schütze wurde, wie andere junge Soziologinnen und Soziologen der 60er und 70er Jahre maßgeblich durch den 1967 erschienenen langen Rezensionssaufsatz ‚Zur Logik der Sozialwissenschaften‘³ von Jürgen Habermas geprägt, der für die deutsche Sozialwissenschaft die damals aktuelle nordamerikanische Soziologie rezipierte. Gemeinsam mit seinen schon älteren und schon viel etablierteren Kollegen Hannsfried Kellner, Ulrich Oevermann und Richard Grathoff lud Fritz Schütze amerikanische Sozialwissenschaftler und Soziolinguisten wie Irving Goffman, Harold Garfinkel, Harvey Sacks, John Gumperz und Anselm Strauss zu einem wissenschaftlichen Austausch nach Deutschland ein. Auf eine Tagung in Bielefeld folgten eine Tagung in Gottlieben bei Konstanz und eine weitere in Konstanz (beide maßgeblich von Richard Grathoff organisiert). Alle drei Arbeitstagungen wirkten bahnbrechend für die interpretative Soziologie in Deutschland. Es entstanden in diesem Kontext 1973 auch die Bände „Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit“. Band 1 „Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie“, Band 2 „Ethnotheorie [= Ethnoscience, kognitive Anthropologie] und Ethnographie des Sprechens“⁴. Darin enthalten sind zahlreiche ins Deutsche übersetzte Beiträge der amerikanischen Kollegen, die heute als Klassiker der interpretativen Soziologie gelten.

³ Erstveröffentlichung: Habermas, Jürgen (1967): Zur Logik der Sozialwissenschaften. In: Philosophische Rundschau, Beiheft 5. Neu abgedruckt 1984 in suhrkamp Materialien.

⁴ Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Hrsg.,rororo studium, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Fritz Schütze erlebte, wie viele Menschen der zum Ende des Zweiten Weltkrieges geborenen Generation, dass er zunächst bei seiner Mutter aufwuchs und seinen Vater erst im Kindesalter als heimkehrenden Soldaten, als fremden Mann kennenlernte. Er erzählt, dass diese Konstellation immer wieder zu heftigen Missverständnissen und zu heftigen Konflikten zwischen ihm und seinem Vater führte, der ähnlich darunter litt wie er selber. Er sei, trotz der damals schon umfassenden Information im Elternhaus und in der Schule über die Verbrechen Nazideutschlands und seine Abscheu darüber, viele Jahre davon ausgegangen, dass er persönlich nichts mit einer kollektiven deutschen Schuld oder der davon geprägten 'deutschen Identität' zu tun habe. Erst durch seine längeren Aufenthalte als junger Wissenschaftler in den USA Ende der 1970er und Mitte der 1980er Jahre in San Francisco und in Princeton erlebte er, dass er als Deutscher sich gezwungenermaßen mit seiner kollektiven Identität, d.h. der eigenen persönlichen Zugehörigkeit zu einer so schuldbeladenen Nation, in seiner eigenen biographischen Arbeit auseinandersetzen musste. Hieraus entstand dann auch sein soziologisches Interesse am Zweiten Weltkrieg und an den persönlichen Fangmechanismen und Bindungsstrukturen der Nazizeit - und an der Analyse von Biographien generell.

Schützes wissenschaftliche Verarbeitung seiner persönlichen Erfahrungen in Krankenhäusern, sein Beitrag für eine partizipative Lehre durch die Etablierung von Forschungswerkstätten sowie sein Handeln als Soziologe sind geprägt durch die Freundschaft mit Anselm und Fran Strauss. Mit seiner Ehefrau Evi Schütze hat er drei Töchter. Die beiden haben inzwischen mehrere Enkelkinder.

Fritz Schütze wurde am 21.2.2013 von uns, Michaela Köttig und Bettina Völter, in seinem Privathaus in Söhrewald, Bundesland Hessen, interviewt.

Wir nutzten bewusst die Methode des narrativen Interviews, um den Erinnerungen und komplexen Erzählungen des Soziologen über seinen wissenschaftlichen Weg möglichst viel Raum zu geben. Das etwa 8stündige Gespräch ist hier aus Platzgründen stark gekürzt wiedergegeben. Es wurde des Weiteren sprachlich überarbeitet. Der folgende Text orientiert sich aber am gesprochenen Wort und an der Reihenfolge des Erzählten. Fritz Schütze hat die Transkriptionsvorlage durchgesehen und an einigen Stellen erläuternde Worte eingeschoben.⁵

Wir beiden Autorinnen arbeiten u.a. auf den Grundlagen, die Fritz Schütze für die Soziologie entwickelt hat. Wir sind vertraut mit Schützes Werk und dessen pädagogischer Vermittlung, weil wir Teilnehmerinnen seiner Forschungswerkstätten an der Universität Gesamthochschule Kassel sowie an der Otto-von-Guericke Universität Magdeburg waren. Uns hat das Gespräch mit ihm tief beeindruckt. Wir danken ihm für seine Zeit und sein Vertrauen. Jana Kuhnle danken wir für die geduldige Transkription dieses Interviews.

⁵ Er hat zwei Jahre später bei nochmaliger Durchsicht einige von ihm selber stammende Anmerkungen ergänzt und als solche gekennzeichnet.

Das Interview

An einem völlig verschneiten Wintertag sitzen wir mit Tee und Kerzenschein bei Fritz Schütze im Esszimmer und bitten ihn darum, über die Geschichte seines soziologischen Werkes zu erzählen. Mit einem für das narrative Interview typischen Erzählstimulus beginnen wir das Gespräch: „Wir möchten Dich bitten, ein bisschen über Dich und Deine Geschichte mit der Soziologie zu erzählen. .. Alles was dir einfällt ... Und wir fragen dann später noch mal nach ...“ (1/9-14)⁶.

Ebenfalls recht typisch für diese thematisch begrenzte Erzählaufforderung beginnt Fritz Schütze seine Darstellung, indem er den Ausgangspunkt und die Rahmung seiner Darstellung vornimmt:

FRITZ SCHÜTZE: „Na dann muss ich doch ein bisschen früher anfangen. Ich würde mal sagen, dass ich Soziologie studieren wollte, mich dafür interessiert habe - das war ja in den sechziger Jahren ein nahezu unbekannter Begriff - ... das hängt sicher damit zusammen, dass ich mein zweites Lebensjahrzehnt weitgehend im Krankenhaus verbracht habe. Ich habe im Alter von 10 Jahren eine Knochenmarkentzündung bekommen. Und da wusste man gar nicht genau, was das ist. Man kannte das von erwachsenen Männern, die eine Kriegsverletzung gehabt hatten, wegen der Geschosse im Knochen und dann fing das an zu eitern. Aber, dass das auch eine normale Kinderkrankheit ist, das wusste man erst später. Das hätten die Ärzte damals eigentlich auch wissen müssen, wussten es aber nicht. Na gut, und da war ich dann mal so zwei Jahre im Krankenhaus erstmal ...“ (1/19-2-6).

Entwicklung des Interesses an alltäglichem und professionellem Handeln

Fritz Schütze erklärt seine wissenschaftliche Laufbahn mit diesem in vielerlei Hinsicht schmerzhaften Erleben von Krankheit als Kind, Jugendlicher und junger Erwachsener.

FRITZ SCHÜTZE: „... Ich merkte relativ bald, dass die Ärzte Fehler machten. Dieses Thema, das, was mich heute noch fasziniert, die Fehler bei der Arbeit, mistakes at work, um mal Everett Hughes, den bedeutenden Chicago-Soziologen, zu zitieren, das war damals für mich schon eine bedrohliche Sache. ... Die hatten damals am Oberschenkelknochen operiert und hatten es aber so stark operiert, dass der Knochen gar nicht mehr stabil war. Und den Gips hatten sie auch nicht fachgerecht gemacht. Dann hab ich denen gesagt: ‚Das Bein ist im Gips gebrochen.‘ Da haben sie dann gelacht. Es kamen dann immer der Oberarzt und der Chefarzt und eine Entourage von Leuten und unterhielten sich und benutzten die lateinischen Ausdrücke, die ich natürlich nicht verstand. ... Ich war ja gerade erst in die Oberschule gekommen. Sie haben mir das nicht geglaubt. Als man dann den Gips abmachte, sah man, das war gebrochen gewesen und falsch angewachsen. ... Dann mussten sie es wieder brechen und wieder richten ... (2/21-3/11).

⁶ Das Transkript wurde aus Gründen der Lesbarkeit mit orthographischen Zeichen versehen, die wörtliche Rede an manchen Stellen leicht verändert. Die Inhalte bleiben dabei selbstverständlich erhalten. Angabe der Interviewquelle in Klammern nach der jeweiligen Textstelle (12/3 bedeutet Seitenangabe/Zeilenangabe).

„Die ganze Situation war schwierig, weil ich in diesem Krankenhaus ein halbes Jahr war. Das könnt ihr euch heute auch nicht mehr vorstellen. Die Eltern durften die Kinder zweimal in der Woche durch so ein kleines Fenster anschauen, auf eine Entfernung von fünfzig bis hundert Metern und durften auch nicht reinkommen. ... Das hat mich unheimlich bedrückt, weil ich sehr an meiner Mutter gehangen habe. Sie schrieb mir dann auch jeden Tag einen Brief und hatte große Probleme, für Literatur zu sorgen. ...“ (3/21-31).

„Ich hatte nämlich unendlich viel Zeit und fing dann sehr früh an, sogenannte Erwachsenenliteratur (lacht) zu lesen. So viele Kinderbücher gab es gar nicht ... Das war die Zeit, als Pasternak den Nobelpreis bekam. Das heißt, im Radio wurde Doktor Schiwago vorgelesen. Ich hatte mir so eine Einrichtung gebastelt, dass immer, wenn ich zuhause war und wenn die Eltern abends rein kamen, dass dann automatisch das Radio ausging ... Ich war fasziniert von der russischen Literatur, wo es ... diese riesenlangen Romane gibt. Tolstoi hab ich alles gelesen und von besonderer Faszination ist immer Dostojewski gewesen und auch geblieben. Was der so in seinen Romanen beschreibt, ist ja im Grunde so eine Art Material, das einen zum Soziologen machen kann. Das hat mich total fasziniert, später dann auch Gogol, das fand ich toll, ‚Die toten Seelen‘ (lacht) und wie der Typ da rumläuft und mit Verstorbenen handelt (lacht). ... Und so was, das fand ich faszinierend. ... Später dann kamen Honoré de Balzac und Emile Zola, dazu, die haben ja auch empirisch beobachtet und zum Teil sogar systematisch recherchiert, und Jane Austin, George Eliot und Charles Dickens ganz genauso. Das waren sozusagen Protosozioologen. Den Begriff ‚Soziologie‘ kannte ich in meiner langen Krankenhauszeit gar nicht. Ich wusste damals natürlich auch noch nicht, dass William Thomas in Chicago seine Studenten sogar dazu aufgefordert hatte, all diese genannten Autoren als Protosozioologen oder Präsoziologen zu lesen“ (6/22-8/20).

Die Entdeckung und Aneignung der Soziologie

FRITZ SCHÜTZE: „Wenn man sich 1963 zum Abitur anmeldete, musste man einen Antrag stellen, dass man überhaupt diese Abitursprüfung machen durfte. Dazu musste man dann einen Lebenslauf schreiben. Da musste auch drinstehen, was man werden will. Da hab ich „Soziologe“ geschrieben. Ich kann euch nicht mehr sagen, wie ich auf den Begriff gestoßen bin, aber dass das also aus dem Zusammenhang Dostojewski herkommt und Kafka dann natürlich, wo es ja ähnliche Phänomene gibt, das ist völlig klar. ... (Aber damals) musste ich immer erklären, was das denn überhaupt ist (die Soziologie) ...“ (9/22-29).

„Dann bin ich nach Münster. Das war ja eine der wichtigsten Ausbildungsstätten für Soziologie. ... Und als Nebenfächer hatte ich dann noch Philosophie und Geschichte. ... Geschichte habe ich aufgegeben und stattdessen Sinologie als Nebenfach gewählt. ... Und in Allgemeiner Sprachwissenschaft (Linguistik) hab ich dann später die Prüfung gemacht. ... Ich bin relativ früh an institutionelle Forschung rangekommen, weil ich dann schon so im zweiten, dritten Semester bei Joachim Matthes war, und der beschäftigte sich mit Religionssoziologie. Und ich musste mich als Hilfsassistent auch damit beschäftigen. ... Die Sozialforschungsstelle der Universität Münster in Dortmund ... war gegenüber von diesem berühmten Dortmunder Fußballstadion ‚Kampfbahn Rote Erde‘ ... und die jungen Leute, die saßen alle da unten im Keller und beschäftigten sich als Hilfskräfte mit Forschungsprojekten der Münsteraner Professoren und Dozenten. Ich selber musste für Matthes dann diese ganzen

Schriften und Dokumente zur Religionssoziologie und Kirchensoziologie lesen. Ganz früh (musste ich) dann mit für mich recht schweren Texten umgehen: wie mit Durkheims ‚Die elementaren Formen des religiösen Lebens‘⁷, mit Max Webers Arbeiten zur Religionssoziologie und den Moralstatistiken aus dem neunzehnten Jahrhundert. ... Im Grunde fing das da schon an, dass ich mir Gedanken gemacht habe, wie man nicht leicht greifbare Wissens- und innere Überzeugungsphänomene untersuchen kann durch die Arbeit bei Joachim Matthes (lacht). ... (10/1-14/13).

„Na und dann fing das an, dass wir diese neuen amerikanischen Ansätze kennenlernten. ... Es war neu, die Konversationsanalyse, die ja von Harvey Sacks, dem Schüler von Garfinkel, begründet worden ist. Natürlich auch die Schriften von Goffman und von Anselm Strauss, der für mich aber anfangs noch nicht so eine Rolle spielte. Und da gab es diesen Text von Habermas ‚Zur Logik der Sozialwissenschaften‘, im Grunde so eine Art ganz toll entwickelte systematisierte Sammelrezension von all diesen neuen insbesondere amerikanischen Ansätzen, bisschen so französische Literatur war auch drin, aber nicht so viel. Das haben wir natürlich alles gründlich gelesen. So Leute wie Alfred Schütz und Garfinkel kannte ich eigentlich schon gut aus den Texten. ... Dann gab es so einen Kommunikationskontext: Hansfried Kellner und Thomas Luckmann am Rande, ... und ich hatte sehr viel öfter öfter Kontakt zu Ulrich Oevermann und Richard Grathoff. Richard Grathoff, der mit bedeutenden phänomenologisch-soziologischen Arbeiten hervorgetretene Schüler von Thomas Luckmann, hatte den Vorteil, dass er ganz lange in Amerika gewesen war und die bedeutenden interpretativen Soziologen und Anthropologen alle persönlich kannte und mit Anselm Strauss besonders befreundet war. Und dann haben wir gesagt: ‚So, jetzt müssen wir versuchen, auf dieser Linie, die Habermas da entwickelt hat, die mal her zu holen.‘ Da ist ja damals das heute in aller Welt bekannte Zentrum für interdisziplinäre Forschung in Bielefeld gegründet worden. Nachdem das gegründet war, war das so die erste internationale Tagung, zu der all diese Leute dann nach Deutschland rüber kamen. ... Das war so zu Anfang ... und brauchte schon seine Zeit, bis eben auch die Amerikaner daran interessiert waren, hier nach Europa und vielleicht auch nach Deutschland zu kommen. Und dann gab es eine zweite Tagung in Gottlieben. Gottlieben, das ist ein wunderbarer mittelalterlicher Gasthof am Seerhein in der Schweiz, vielleicht zehn Kilometer nördlich von Konstanz. Und dann gab es noch mal eine andere Konferenz in Konstanz, wo dann all die bekannten Namen auftauchten. In Konstanz habe ich Anselm Strauss kennen gelernt und Fran Strauss, seine Frau. Dann haben wir versucht, mit diesen Ansätzen praktisch zu arbeiten⁸

Ich hatte noch einen anderen ganz wichtigen Kontakt mit dem Linguisten Werner Kallmeyer, das kam natürlich - im Sinne einer besonderen Aufnahmebereitschaft für die damals dynamischen Interessen der deutschen Linguistik an gesprochener Sprache und Gesprächsformen - durch mein Linguistikstudium. Und wir hatten damals in Bielefeld schon so etwas, was man eine Forschungswerkstatt nennen könnte, mit einem Seminar am Freitagnachmittag

⁷ Durkheim, Émile (2007): Die elementaren Formen des religiösen Lebens („Les formes élémentaires de la vie religieuse“, erschienen 1912). Neuaufl. Frankfurt/M: Verlag der Weltreligionen.

⁸ Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (1976): Kommunikative Sozialforschung. Alltagswissen und Alltagshandeln, Gemeindeforschung, Polizei, politische Erwachsenenbildung. München: Wilhelm Fink Verlag.

tag. Ich glaub um zwei Uhr fing das an. So lange, wie es für eine konkrete Textanalyse oder für die Einarbeitung in eine Analyserichtung nötig war. Das machten die Studenten auch mit großer Freude mit. Die blieben dann tatsächlich bis um sechs Uhr und manchmal auch länger da. Und alles, was so Rang und Namen hatte, kam dorthin. Dort sprachen Soziolinguisten, ob das nun Linguisten oder Soziologen waren. Die haben wir alle eingeladen. Und die sind alle umsonst gekommen.

Werner Kallmeyer und ich beherrschten ganz gut, was heute Gesprächsanalyse genannt wird, beziehungsweise Konversationsanalyse. Da gab es auch diesen frühen Artikel zur Konversationsanalyse von ihm und mir⁹ und dann noch einen über Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung¹⁰ und einen kleinen über Interaktionspostulate¹¹, der nie zur Kenntnis genommen worden ist. Etwas später noch einen über Interaktionspostulate bei Kafka, Dostojewski, Handke und Tolkien¹². Das beherrschten wir. ... Ich hab mich in den 70er Jahren viel mit Wehrdienstverweigerungsverfahren beschäftigt und bin da auch vor Gericht gegangen und flog dann häufig raus, weil die Rekorder noch so groß waren und die Richter das natürlich sahen. Etwas später gab es dann den ersten Proto-Walkman. Dieses Sony TC 55 war nicht so leicht wie ein Walkman, das hat bestimmt ein Kilo gewogen. Davon hatte ich dann drei am Körper, die waren so schwer (lacht). Da knallte dann immer am Ende eines Kassettentonbands dieser Aufnahmestöpsel raus. Und die Tonbänder der Aufnahmekassetten, die längsten waren eine Stunde lang, die verhedderten sich. ... Man musste das später dann von Hand irgendwie entwirren. Ich ging nicht nur in Kriegsdienstverweigerungsverfahren, auch in normale Strafgerichtsverfahren bin ich ... gegangen. Und ich flog dann häufig aus Gerichtssälen raus, was eine Sauerei ist, weil Gerichtsverhandlungen ja in der Regel öffentlich sind - eigentlich. In den 50er Jahren hatten die Länderjustizminister dann eingeführt, dass man vor Gericht als Publikum nicht elektronisch aufzeichnen darf, um die Sensationspresse draußen zu halten. Dann habe ich an alle Landesjustizminister geschrieben, und immer wurde abgelehnt, dass ich Aufnahmen machen darf.¹³ ... Jedenfalls hab ich dann 1978 diesen langen Text geschrieben über

⁹ Kallmeyer, Werner/Schütze, Fritz (1976): Konversationsanalyse. In: Studium Linguistik1, S. 1-28.

¹⁰ Kallmeyer, Werner/ Schütze, Fritz (1977). Zur Konstruktion von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. In: Wegner, Dirk (Hg.). Gesprächsanalysen. Vorträge, gehalten anlässlich des 5. Kolloquiums des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik, Bonn, 14.-16. Oktober 1976. Hamburg: Buske, S. 159-274.

¹¹ Kallmeyer, Werner / Schütze, Fritz (1975): Konversationsmaximen / Interaktionspostulate. In: Kleines Lexikon der Linguistik. Linguistik und Didaktik 2, S. 81-84.

¹² Schütze, Fritz (1980): Interaktionspostulate - am Beispiel literarischer Texte (Dostojewski, Kafka, Handke u.a.) In: Hess-Lüttich, E.W.B. (Hrsg.): Literatur und Konversation. Sprachsoziologie und Pragmatik in der Literaturwissenschaft. Wiesbaden (Athenaion), S. 72- 94.

¹³ Zehn Jahre später wurde ich dann von einem einflussreichen Oberrichter eingeladen, an dessen Gericht die Gerichtssaalkommunikation zu untersuchen. - Da war ich dann aber bereits auf die Untersuchung anderer Professionen ausgewichen, weil mir die Untersuchung auf der Grundlage verdeckter Aufnahmen doch zu problematisch erschien. (Anm. F. S.)

Wehrdienstverweigerungsverfahren¹⁴. ... Ich halte diese Arbeit heute immer noch für überzeugend zum Thema der Zwangskommunikation. ... Und insofern hatte dieser Import aus Amerika Erfolg. Unsere Arbeit zeigte, dass man auch komplexere soziale Phänomene und ihre Kristallisation in Kommunikationsabläufen qualitativ-rekonstruktiv untersuchen kann. Das waren auch nicht nur so kleine Gespräche, sondern auch größere Sachen, wie verfahrensmäßiges Sprechen im Gerichtsrahmen.

Die Entwicklung des narrativen Interviews und der Erzählanalyse

FRITZ SCHÜTZE: „... Im Grunde war diese Idee mit den narrativen Interviews auch schon in meiner Dissertation vorformuliert - und auch, dass ich Identitätsentwicklungen betrachten wollte. Jetzt wollt ich das auf eine aktuelle Weise machen und dachte, ich untersuche mal Gemeindezusammenlegungen, die damals in großer Zahl Anfang der 70er Jahre ... in den norddeutschen Bundesländern überall stattfanden. Und das haben wir dann gemacht, in drei Gemeinden, die zusammengelegt worden waren. ... Es gab aber überhaupt keine Konzeption, wie man jetzt diese Erzählinterviews auswertet. ... Dass man so etwas wie narrative Interviews machen sollte, das steht da schon alles drin in meiner Dissertation, aber wie man dieses Interview umsichtig durchführt und was man jetzt damit im konkreten Analysegang macht, das war uns nicht klar. In diesem Falle jetzt speziell Gerhard Riemann, Günther Robert, Thomas Reim und mir. Ich dachte, Konversationsanalyse beherrsche ich ja, und irgendwie muss man das damit hinkriegen. Und das haben wir dann so versucht ... Mein riesen Problem war, ... dass wir nicht einfach jetzt eine kollektive Veränderungsgeschichte erzählt bekamen, sondern dass das von den Akteuren der Gemeindepolitik ganz stark autobiographisch geprägt war, was sie erzählten: dass eben der Bürgermeister einen Herzinfarkt gekriegt hat ... und nur einer konnte Bürgermeister werden. Andere wussten nicht, wie geht man jetzt mit den gemeinsamen Finanzen der zusammengelegten Gemeinden um. Manche Gemeindepolitiker sind sogar ins Gefängnis gekommen, weil plötzlich alles so diffus, so ungerichtet war und dann mit den Finanzen nicht sorgfältig umgegangen wurde. Es gab persönliche Schicksale, die von den Gemeindepolitikern im Interview autobiographisch erzählt wurden, und auf dieses Phänomen war ich überhaupt nicht gefasst als richtiger, ‚ordentlicher‘ Soziologe, für den Biographisches nur etwas Individuelles, also nichts soziologisch relevantes Kollektives war. Mit diesen individuellen autobiographischen Selbstdarstellungen wollte ich zunächst eigentlich nichts zu tun haben (lacht).

Ich gehörte auch nicht zu denjenigen, die einige Zeit später dieses Research Committee on Biography and Society oder auch die entsprechende deutsche Arbeitsgruppe und dann später die Sektion ‚Biografieforschung‘ in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie gegründet haben, wo Gabriele Rosenthal und Wolfram Fischer entscheidend produktiv mitgewirkt ha-

¹⁴ Schütze, Fritz (1978): Strategische Interaktion im Verwaltungsgericht. Eine soziolinguistische Analyse zum Kommunikationsverlauf im Verfahren zur Anerkennung als Wehrdienstverweigerer. In: Hassemer, W. et al. (Hrsg.): Schriften der Vereinigung für Rechtssoziologie. Bd. 2, Interaktion vor Gericht. Baden-Baden, S. 19-100. - Erg. F. S.: Entgegen der (sachlich falschen, aber verständlichen) Kritik einiger Linguisten ist diese Untersuchung ausschließlich auf der empirischen Grundlage von Transkriptionen aktuelltextlicher Tonbandaufnahmen im Gerichtssaal entstanden. Aus rechtlichen Gründen konnte ich damals die Transkriptionen nicht direkt zitieren.

ben, damit hatte ich zunächst nichts zu tun. Ich hatte die Sektion Sprachsoziologie mit begründet, die jetzt ‚Wissenssoziologie‘ heißt Aber jetzt gab es in den Transkriptionen dieser Interviews mit Gemeindepolitikern diese irritierenden biographischen Phänomene, und weil sie in die kollektiven Geschichten der Gemeindegemeinschaften verwoben waren und offensichtlich in ihnen relevant waren, musste man sich auch mit ihnen analytisch auseinandersetzen. ... Gut, in der Konversationsanalyse waren wir inzwischen erfolgreich. Wir konnten so Sachen analysieren und dann haben wir eben gedacht, da muss man das Analysieren von autobiographischen Textstücken ja auch irgendwie können. Aber es gab keine Vorstellungen, was sind eigentlich biographische Strukturen im engeren Sinne. Und dann habe ich gedacht, da offensichtlich diese Gemeindegemeinschaftsinterviews wichtige autobiographische Bestandteile haben, müsste man mal sehen, wie sieht denn überhaupt ein ‚reiner‘, nicht auf eine kollektive Anfangsthematik ausgerichteter, autobiographischer Erzähltext aus, wie er im narrativen Interview dezidiert als Autobiographie im Stegreif produziert werden würde? Das wird euch wahrscheinlich ganz komisch vorkommen, aber wir wussten nicht, geht das, dass jemand einfach so ad hoc im mündlichen Stegreif seine Lebensgeschichte erzählt? Da haben wir, Gerhard Riemann, Günther Robert, Thomas Reim und ich lange Debatten drüber geführt, ob das geht oder nicht geht (lacht). Dann habe ich gedacht: ‚Na gut, wir müssen das ausprobieren.‘ Und ich habe Freunde befragt: ‚Habt ihr Leute, die ihr interessant findet? Von denen lasse ich mir mal ihre Lebensgeschichte erzählen.‘ Es stellte sich heraus, dass das wunderbar geht. ... Immer zu zweit haben wir alles gemacht. Heute halte ich das nicht mehr so für nötig. Es gibt Situationen, wo es gut ist, in so einer Zweier- oder Dreierkonstellation zu interviewen, aber grundsätzlich ist das nicht nötig. Damals waren wir uns da noch unsicher. ... Diese Materialien hatte ich dann. Und da habe ich dann die Prozessstrukturen des Lebensablaufs (wie biographische Handlungsschemata, Verlaufskurven des Erleidens bzw. trajectories, institutionelle Erwartungsmuster wie Karrieren und Wandlungsprozesse) rausbekommen im Großen und Ganzen. Zunächst musste ich dafür natürlich die formalen Strukturen der suprasegmentalen Markierungen empirisch auffinden, welche der empirisch verlässliche formale Ausdruck der Prozessstrukturen des Lebensablaufs sind. Das ist sicherlich meine eigentliche Entdeckung im Rahmen der Biographieanalyse¹⁵. Dies geschah größtenteils in San Francisco, wo ich 1978/79 mit Anselm Strauss zusammengearbeitet habe. Anselm hatte ja 1959 die theoretisch-biographieanalytische Studie ‚Mirrors and Masks‘ veröffentlicht, und später kamen noch die empirischen professionsanalytischen Arbeiten zur Pflege und zum ärztlichen Handeln hinzu, die sich mit der Eindämmung der Verlaufskurvenleiden der Patienten beschäftigten. Später hat er sich dann auch mit der biographischen Arbeit der Patienten beschäftigt.¹⁶ Die Ge-

¹⁵ Schütze, Fritz (2008) *Biography Analysis on the Empirical Base of Autobiographical Narratives: How to Analyze Autobiographical Narrative Interviews - Part one and two*“, *European Studies on Inequalities and Social Cohesion* Nr. 1/2, pp. 153- 242, 243-298; 3/4, pp. 6-77.

¹⁶ Strauss, Anselm L. (1997/1959): *Mirrors and Masks*. New Brunswick, N.J.: Transaction; Strauss, Anselm L., and Glaser, Barney G. (1970): *Anguish. A Case History of a Dying Trajectory*. Mill Valley, CA: The Sociology Press; Strauss, Anselm, Fagerhaugh, Shizoku, Suczek, Barbara, and Wiener, Carolyn (1985): *Social Organization of Medical Work*. und London: University of Chicago Press; Corbin, Juliet M., and Strauss, Anselm (1988): *Unending Work and Care. Managing Chronic Illness at Home*. San Francisco and London: Jossey-Bass.

sprache mit Anselm Strauss haben mir sehr geholfen, um meinen prozessanalytischen Blick zu vertiefen und die systematischen Beziehungen zwischen formalen sprachlichen Erscheinungen wie den suprasegmentalen Markierern und inhaltlichen Prozessstrukturen wie den biographischen herzustellen. Später, bei vielen weiteren Besuchen in San Francisco war Anselm wichtig, um den biographieanalytischen Blick auf kollektive Phänomene auszudehnen¹⁷. ... Die narrationsanalytischen Grundüberlegungen habe ich im Übrigen auch mit Harvey Sacks, dem großen Begründer der Konversationsanalyse, besprochen. Er war ja auch ein sehr kompetenter Erzählforscher. Er hat gern Witze analysiert, aber auch andere Formen von Erzählungen, und der fand die Überlegungen zu den Zugzwängen des Erzählens interessant. Aber auch meine narrationsanalytischen Überlegungen waren etwas, was nie innerhalb der orthodoxen Konversationsanalyse ... wirklich akzeptiert worden ist, dass man so etwas machen kann und dass das solide sein könnte. Das traf mich schon ziemlich.“ (23/17-28/33). „Ich denke, die Biographieanalyse im Zusammenhang mit dem Instrument dieser autobiographischen Interviews hat sich toll entwickelt, durchaus mit teilweise unterschiedlichen Auswertungsstrategien. Aber insgesamt sehe ich das als eine große Einheit an, wo sehr viel Fortschritt erzielt worden ist. Hier in Deutschland sicherlich sehr viel mehr als in vielen anderen Ländern, aber ähnlich wie in Polen. Ich finde ja immer noch ein bisschen schwierig, dass manche heutige amerikanische Sozialwissenschaftler - anders als die Klassiker der amerikanischen interpretativen Soziologie - immer mal wieder dazu neigen zu glauben, alles, was nicht ursprünglich in der englischen Sprache geschrieben worden ist, existiere einfach nicht auf der Welt oder habe eigentlich keinen originären Neuentdeckungswert. Aber ich glaube, dass wir hinsichtlich der methodischen und grundlagentheoretischen Basis der Biographieanalyse grosso modo heute weiter entwickelt sind als die US-amerikanischen Kollegen. ... Wo ich jetzt noch weiteren Klärungsbedarf sehe, ist die Beziehung zwischen auf der einen Seite der Biographie mit den Methoden, die sich entwickelt haben, und auf der andern Seite ... den großen Diskursen und den entsprechenden diskursanalytischen Methoden.“ (30/25-31/27).

„... Besonders schön finde ich, dass ich eine enge Beziehung zu professionellem Handeln gefunden habe, dass ich eben diese Möglichkeiten an der Universität Kassel hatte¹⁸. Das war ein sehr liberaler und anregender Fachbereich, an dem ich mich eben mit Sozialer Arbeit beschäftigen konnte. Meiner Ansicht nach hat die Soziale Arbeit die differenzierteste und reflektierteste Position in Bezug auf Profession und deren Handlungsschwierigkeiten in der Arbeitspraxis überhaupt. Das klingt vielleicht ein bisschen komisch. Aber ... ich finde es toll, wenn man mit Sozialarbeitern als Professionellen über ihre hartnäckigen Schwierigkeiten bei der Arbeit sprechen kann und wenn man als Soziologe das genau angucken kann und mit ihnen darüber gemeinsam nachdenken kann. ... Da ist bei qualitativen Soziologen wie mir schon ein ganz starker Wille zur konkreten Anwendung. ... Ich habe dann noch im hohen Alter soziologische Lehrveranstaltungen gemacht, wo ich nicht von soziologischen Theoriensätzen, sondern von Anwendungsproblemen in verschiedensten Formen von Arbeitspraxis ausgegangen bin, wo Sozialwissenschaftler einbezogen worden sind und dann etwas zur

¹⁷ Strauss, Anselm (1993): *Continual Permutations of Action*, New York: Aldine de Gruyter, chapter 6, 9, 10.

¹⁸ Fritz Schütze war von 1980 bis 1993 Professor für Qualitative Sozialforschung am Fachbereich Sozialwesen der Universität Gesamthochschule Kassel.

Bewältigung von Arbeitsproblemen entwickelt haben, angefangen mit Friedrich Engels ‚Die Lage der arbeitenden Klasse‘. ... Ein anderes klassisches Beispiel ist die Studie des Sohns von Erik Erikson, Kai Erikson, über den Staudammbruch am Buffalo Creek in den Appalachen, wo er als Gutachter vor Gericht herangezogen wurde¹⁹. Er war zunächst als Gutachter vor Gericht, und heraus kam eine fantastische Desasterstudie. Aber so furchtbar viel gibt es in der Soziologie von solchen auf die Arbeitspraxis bezogenen Anwendungsstudien nicht. Und das bewundere ich eben an der Sozialarbeit, da sind ständig diese Handlungsbezüge da. Ich meine, dass die qualitative Sozialforschung nur dann wirklich mithalten kann, wenn sie das, was immer da an Problemen aus den Professionen kommt, analysieren kann²⁰. ...

Im Großen und Ganzen würde ich da meinen Bogen sehen. Obwohl das mit ganz viel Nativität angefangen hat, aber, um auf Dostojewski und solche Leute zurück zu kommen, da ging es ja eben auch schon ganz konkret um fallspezifische Probleme. Und da hatte ich immer das Gefühl, da muss ich wieder ankommen. Insofern war Kassel für mich so ein totaler Glücksfall, so würde ich das sehen. Das war ja die erste Stelle für qualitative Forschung in Deutschland überhaupt. ... Tragisch ist, dass sich irgendwann Soziologie und Sozialarbeit gespalten haben, dass das irgendwann passiert ist und den Soziologen sozusagen ihre Profession genommen worden ist“ (34/2 - 35/35).

An dieser Stelle endet die selbststrukturierte Eingangspräsentation. Oder, um mit Fritz Schütze zu sprechen: es endet die Stegreiferzählung mit einem abschließenden Markierer, der die Redeübergabe einleitet und in diesem Fall auch die Nachfragephase. Zu Beginn des Nachfrageteils gehen die Interviewerinnen bewusst an den Beginn des Interviews zurück. Die angesprochenen Themen werden nun, eines nach dem anderen, aufgegriffen. Zu jedem Thema wird narrativ nachgefragt. Der Übergang von der Eingangspräsentation in den Nachfrageteil gestaltet sich im Interview mit Fritz Schütze wie folgt:

FRITZ SCHÜTZE: „Gut ...“

MICHAELA KÖTTIG: „Hm ja dann vielen Dank.“

BETTINA VÖLTER: „Ja genau vielen Dank. Das find ich ganz schön, dass du jetzt doch wieder bei der Soziologie und der Sozialarbeit gelandet bist. Du hast ja Deine Erzählung mit der Soziologie begonnen. Da würde ich ganz gerne einsteigen. Du hast ja ganz am Anfang gesagt, dass in der Zeit, als dein Geist wach wurde oder als du zu Berufswahl oder Studium tendiert hast, die Soziologie noch vollkommen unbekannt war. Vielleicht kannst du noch ein bisschen was darüber erzählen?“

¹⁹ Erikson, Kai T. (1976): Everything in its Path. Destruction of Community in the Buffalo Creek Flood. New York: Simon and Schuster.

²⁰ Schütze, Fritz (2000): Schwierigkeiten bei der Arbeit und Paradoxien des professionellen Handelns. Ein grundlagentheoretischer Aufriß. In: ZBBS, Jg. 1, H 1, S. 49-96. Schütze, Fritz (2013): Alltägliche Kategorisierungs-, Typisierungs- und Klassifikationstätigkeit der Ärzte als abgekürzte professionelle Erkenntnis- und Vermittlungszuwendung. In: Herzberg, Heidrun; Seltrecht, Astrid (Hrsg.): Der soziale Körper. Interdisziplinäre Zugänge zur Leiblichkeit. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich. S. 227-290.

Sehnsucht nach dem Fremden und nach der Fremde

FRITZ SCHÜTZE: „Also ich habe 1964 angefangen mit Studieren. Da gab es so Bücher, wie das von Helmut Schelsky ‚Die Skeptische Generation‘²¹, die wurden damals diskutiert. Und so etwas muss ich wahrgenommen haben. Ich kann dir aber unmöglich sagen, wie mir dieses Wort ‚Soziologie‘ aufgefallen ist. Ich weiß nur, dass die meisten das nicht kannten und dass ich das ständig erklären musste. Ich hätte vielleicht noch lieber Ethnologie studiert (lacht). ... Das hängt vielleicht auch damit zusammen, weil ich immer im Krankenhaus war, insgesamt über fünf Jahre. Ich hatte so eine Sehnsucht nach der Fremde, mal etwas Anderes zu machen. Für mich war da auch eine gewisse Trauer. Ich hätte es schrecklich gerne gehabt, wenn ich in modernen Fremdsprachen fit wäre. ... Das einzige Fach, wo ich furchtbare Angst vor hatte in der Schule, war Englisch. Wenn ich mal wieder in die Klasse kam und dann den Mund aufmachte, ich wusste ja nicht wie wird das gesprochen, dann lachten alle, nicht böseartig, aber ich konnte trotzdem nicht reden. ... Ja und Latein war das, was mich gerettet hat in der Schullaufbahn. Das konnte man auch machen, wenn man im Bett lag und wenn man dann wieder kam, konnte man trotzdem noch gut sein“ (36/16-39/8).

„Ich konnte nur lesen, eine Biographie und so etwas. ... Auch das mir vorstellen, wie das früher war, mich aus der engen Situation herausbegeben. Wobei diese enge Situation auch bei mir ganz konkret zu verstehen ist, weil ich ja zumeist im Bett lag. ... Was natürlich toll für mich war, so im Alter von fünfzehn, sechzehn, als ich dann wieder ein bisschen beweglicher war und dann mit einem Freund nach Großbritannien getrampt bin. In London auf einer Parkbank im Hyde Park schlafen und morgens um drei kommt die Polizei und macht dich wach. Verrückt. Und die ganze Woche - irgendwie dich da so rumtreiben, das war was ganz Großartiges für mich, weil ich ja keine so ganz normale Jugend hatte. Dazu gehörte natürlich ganz stark das Reisen, wo anders hinfahren. ... Ich kann auch noch hinzufügen, für mich war auch wichtig, dieses, sagen wir mal, dieses besondere Problem Deutscher zu sein. ... Die Frage, dass wenn die Eltern in ihrer Jugendzeit beeindruckt von der Nazibewegung und -ideologie gewesen waren und im Krieg für diesen verbrecherischen Staat Soldaten waren oder auch in zivilen Berufen funktionierten (gerade auch ohne der NS-Partei oder auch ihren Organisationen anzugehören), ob auch du persönlich damit dann etwas zu tun hast? Das ist mir erst aufgegangen, so richtig, als ich das erste Mal mit meiner Familie in San Francisco war, bei Fran und Anselm Strauss. Da wurden diese Holocaustfilme, ich weiß nicht mehr, wie diese Serie hieß, gezeigt. Da merkte ich, wenn ich den Mund aufmachte, dass die Leute zurückschreckten. ... In Princeton hat das mal eine Frau gesagt: ‚Sie fühlen sich als Erdling, Earthling, das geht doch nicht.‘ Da wurde mir klar, wir können unserer kollektiven nationalen Identität nicht entkommen. Dann habe ich angefangen, mich mit der Nazizeit und dem Zweitem Weltkrieg auch massiv soziologisch zu beschäftigen“ (42/32-47/26).

²¹ Schelsky, Helmut (1957): Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend. Düsseldorf: Eugen Diederichs. Die Studie untersucht die westdeutschen Jugendlichen des Nachkriegsjahrzehnts von 1945 bis etwa 1955.

Die Verbindung zu Dostojewski und den anderen Protozoziologen

BETTINA VÖLTER: „Mich interessiert das genauer mit Dostojewski, weil ich in der Forschungswerkstatt bei dir war und du hast immer wieder diese russische Literatur eingebracht. Da gibt es sicher ganz viele Schlüsselszenen oder Verbindungen. Kannst Du da noch mal so diesen Bogen zur Soziologie spannen?“

FRITZ SCHÜTZE: „... Die Grundidee von ‚Verbrechen und Strafe‘ ist ja, dass Raskolnikow mit dem Kriminalkommissar (bzw. ermittelnden Staatsanwalt) Porfirij Petrowitsch immer wieder spricht, bis zu dem Punkt, wo Raskolnikow freiwillig zu erkennen gibt, dass er die alte Pfandleiherin erschlagen hat. Es ist insofern ein Antidetektivroman, da ja alles bekannt ist schon zu Beginn der Romanerzählung. ... Und natürlich ist es erst einmal so, dass Porfirij Petrowitsch Raskolnikow gegenüber immer ein bisschen zu verstehen gibt, dass er längst weiß, dass Raskolnikow der Täter ist, und dass sich deshalb Raskolnikow in seiner Intelligenz beleidigt fühlt. Er hat das doch alles ganz toll kalkuliert und wieso kann dann dieser merkwürdige Beamte, der doch eigentlich kaum aus den Augen gucken kann, wie kann der das eigentlich durchschauen? Ich finde das ist einfach großartig gemacht, dieses Element der Quasi-Transkription: dass die Gespräche tatsächlich so wiedergegeben werden, als ob in den Kommunikationen zwischen Porfirij Petrowitsch und Raskolnikow das Tonbandgerät mitlaufen würde. Und ... das war bei mir natürlich stark eine Quelle für mein Interesse an Gesprächsanalysen: ... Wie kann so etwas wie ein gemeinsames symbolisches Universum oder so einen Sinnhimmel, wie können Menschen in Gesprächen so etwas überhaupt erreichen und natürlich auch umgekehrt in Frage stellen? Das waren die Dinge, die mich sehr stark interessiert haben. ... Der Roman ‚Ein grüner Junge‘ wird in der Literaturwissenschaft als der Schwächste von den großen Romanen Dostojewskis bezeichnet. Ich finde das nicht. Da hat Dostojewski eben diese schwierige Konstruktion gemacht, eine Autobiographiefiktion mit Quasitranskriptionen zu verbinden - wegen der unterschiedlichen Darstellungsperspektiven fast ein Ding der Unmöglichkeit. Dieser grüne Junge Arkadij Dolgorukij erzählt seine Lebensgeschichte und trotzdem gibt es auch die Quasi-Transkripte da drin. Wenn er dann mit seinem Vater spricht, das ist auch wieder so in Transkriptionsform. Und das ist technisch unheimlich schwer zu machen, so ein autobiographischer Erzählton einerseits und die Quasi-Transkriptionen der Gespräche Arkadijs mit andern andererseits. ... Der junge Mann Arkadij ... bewegt sich ständig in einem geschlossenen Bewusstseinskontext²² und löst bei allen möglichen Interaktionsanlässen kommunikative Gegenstrategien der Interaktionsgegenüber aus, die sich von ihm bedroht fühlen, ohne dass er das selber weiß. Da er selbst der vermeintliche Träger eines für die andern wichtigen und gefährlichen Erbschaftsgeheimnisses ist, er aber seinerseits nichts von diesem Umstand ahnt, läuft er ... als Dummkopf durch die Gegend. Das ist fantastisch dargestellt: du bist rettungslos eingeschränkt auf das, was du da grade erlebst, und deine eigene Interaktionssituation kann immer schwieriger werden. Dostojewskij zeigt ... wie eben diese Menschen immer nur so in ihrer eigenen Welt leben und die intersubjektive Verständigung extrem schwierig ist. ... Das ist mit dem autobiographisch-narrativen Interview zu vergleichen, indem es auch oft um solche Kommunikationsanomalien geht, die der erzählende Informant selbst im späteren autobiographischen Erzähl-

²² Glaser, Barney G., und Strauss, Anselm L. (1965): *Awareness of Dying*. Chicago: Aldine, chapter 3 and 4.

vorgang immer noch nicht versteht. Ja, ich hab das im Prinzip schon alles als Jugendlicher wahrgenommen. Und bei mir war ganz viel Soziologie in dieser Art da, obwohl ich natürlich solche Begriffe wie ‚Bewusstseinskontext‘ oder ‚Interaktionismus‘ nicht kannte“ (76/20-81/18).

Habermas und die Organisation der Arbeitstagung Bielefelder Soziologen

BETTINA VÖLTER: „Du hast ja erwähnt, dass du schon Autoren wie Alfred Schütz und Garfinkel kanntest und dass dieser Aufsatz von Habermas ‚Zur Logik der Sozialwissenschaften‘ ein wichtiger Impuls war.

FRITZ SCHÜTZE: „Das war ein total wichtiger Text. Das war 1967, als der erschien, in dieser Philosophischen Rundschau oder wie die Zeitschrift hieß. ... Und das hat er einfach toll gemacht, so einen Überblick zu geben. Das war nicht nur einfach so dargestellt, sondern da war auch implizit so eine Forschungslinie drin. Sein Interesse am kommunikativen Handeln war da drin und da waren auch Biografie, Identitätsentwicklung, Sozialisation ... das war da schon alles drin. Was da zu lesen war und wie das zu betrachten war und wie das dann mit kommunikativem Handeln in Verbindung zu bringen war, dem hat Habermas in dieser Schrift von 1967 eine Norm vorgegeben. Sicherlich ist es so, dass meine Dissertation ganz stark davon mitgeprägt ist von diesem Denken. Ich weiß nicht, ob man mich als Habermas-Schüler betrachten kann (der aber nie bei ihm studiert hat), das kann ich nicht beurteilen, aber ich empfinde da eine erhebliche Verbundenheit. Natürlich sehe ich auch Unterschiede, wie auch bei den Autoren, die für mich schon zeitlich eher sehr wichtig waren: bei Alfred Schütz sieht man seine Faszination für das beginnende rationalistische Denken in der Ökonomie, Spieltheorie und so weiter²³. Das habe ich immer so gesehen, dass das in starker Spannung steht, sowohl zu seiner ... Alltagswelttheorie als auch seiner Theorie der symbolischen Sinnprovinzen oder ‚geschlossenen Sinnbezirke‘, wie es dann ins Deutsche übersetzt worden ist²⁴. Ich kann bis heute nicht genau sagen, bin ich eher ein Interaktionist oder eher ein Phänomenologe²⁵. Das fällt mir schwer, und je nachdem, womit ich arbeite, wird mal das eine oder andere stärker. Jetzt musste ich einen langen Aufsatz über Klassifikation oder Typisierung schreiben und da kam dann natürlich all das wieder von Alfred Schütz hoch. Aber wenn ich so Biographieforschung mache, dann fühle ich mich sehr viel interaktionistischer“ (101/9-104/24).

MICHAELA KÖTTIG: „Ich würde noch mal ein bisschen zurück gehen und dich bitten, über diese Zeit zu erzählen, als ihr drei euch kennengelernt habt: Ulrich Oevermann, Hansfried Kellner und Du. Kannst Du bitte erzählen, wie ihr dazu gekommen seid, diese erste Tagung zu organisieren?“

²³ Insbesondere Schütz, Alfred (1962): Choosing Among Projects of Action. In: Ders., Collected Papers, The Hague: Martinus Nijhoff, S. 48-96

²⁴ Insbesondere Schütz, Alfred (1962): On Multiple Realities. In: Ders., Collected Papers, The Hague: Martinus Nijhoff, S. 207 - 286

²⁵ Bezüglich phänomenologischer und ethnomethodologischer Überlegungen habe ich sehr von damaligen intensiven Gesprächen zunächst mit Joachim Matthes und später mit Ralf Bohnsack und insbesondere auch von Ralf Bohnsacks entsprechenden Arbeiten profitiert. (Anm. F. S.)

FRITZ SCHÜTZE: „Nun ja, es gab diese Vorstellung, wir - die wenigen interpretativen Soziologen in Deutschland, insbesondere die jüngeren, die nicht das Prestige von Luckmann hatten - müssen irgendwie zusammenhalten Denn interpretative Soziologie und qualitative, rekonstruktive Sozialforschung das ist ein so kleines Interessengebiet innerhalb der Soziologie. Es gibt natürlich die großen Leute wie Habermas und Thomas Luckmann, aber wenn die dann weg sind, dann bleibt eigentlich nichts übrig, und wir müssen jetzt etwas machen. Dann war klar, war jetzt vielleicht ein bisschen holzschnittartig gedacht, wir müssen zusehen, dass das von der deutschen Gesellschaft für Soziologie anerkannt wird - und darum diese Arbeitsgruppe und dann die Sektion. Und es ist klar, wenn wir so etwas machen, dann müssen wir auch Aktivitäten zeigen. ... Mir war klar, die Erhellung kommt aus Amerika. Wir müssen die Protagonisten der amerikanischen interpretativen Soziologie herbringen²⁶. Und das war dann auch der Fall, und die waren alle total nett. ... Sie liefen im Pullover rum und gingen mit den Studenten persönlich um. Sprachen mit den jungen Leuten, waren nicht jetzt irgendwie nur mit den anderen berühmten Leuten zusammen. Bei allen war das sehr persönlich. Sie kamen nach Hause zu uns, Goffmann war in unserer kleinen Wohnung in Bielefeld und Goffman aß gerne Erdbeeren mit Schlagsahne (lacht). Na ja, sagen wir mal, wir empfanden sie als Vorbild, wie man als Professor sein konnte. Uns interessierte, wie die das lebten. ... Und man merkte, sie haben ein echtes Forschungsinteresse. Das war total beeindruckend und für mich unheimlich wichtig. In Bezug auf die Studenten, die Forschungszusammenarbeit mit ihnen, habe ich das gemeinsam mit dem Soziolinguisten Werner Kallmeyer so entwickelt. Wir hatten da ja schon so eine Art Forschungswerkstatt, aber das, was wichtig ist, das haben wir von denen abgucken. Ich natürlich besonders stark von Anselm Strauss²⁷“ (113/10-115/4).

„Das war ja die Zeit der absoluten Dominanz der „großen Theorien“ - auf er einen Seite marxistische Theorien verschiedenster Art und dann Luhmanns Theorie ... und jetzt so etwas wie interpretative Soziologie zu machen, das war unheimlich schwierig“ (136/11-136/14).

Werner Kallmeyer und die ersten sprachsoziologischen Analysen

MICHAELA KÖTTIG: „Okay, kommen wir zu deiner Geschichte mit Werner Kallmeyer. Kannst du die bitte erzählen, als du ihm das erste Mal begegnet bist und wie es dann weiter ging? “

FRITZ SCHÜTZE: „Ja. Ihr wisst ja, ich habe einen Sinn gehabt für fremde Kulturen und deren philologisch zu erschließende Sinnbereiche, durch Latein und Griechisch und Altchinesisch, und eine große Hochachtung für Sprache. Gerade auch, weil ich das Gefühl hatte, dass ich keine moderne Sprache vernünftig sprechen kann. Und in Bielefeld gab es ein Gebilde, was ganz neuartig war, was aber dann zum Teil auch später wieder rekonventionalisiert worden ist. Da gab es eine Fakultät für Linguistik und Literaturwissen-

²⁶ Besonders wichtig war in diesem Kontext Richard Grathoff. - Vgl. auch Fritz Schütze: *Artificial Classifications in State Socialism vs. Typification Processes in the Existential World of Everyday Life as Envisioned by Richard Grathoff*. In: Elzbieta Halas (Hrsg.), *„Life Wolrd, Intersubjectivity and Culture. In Memoriam Richard Grathoff“*. Peter Lang Verlag Frankfurt und Warschau. Erscheint 2015 oder 2016. (Anm. F. S.)

²⁷ Strauss, Anselm L.(1987): *Qualitative Analysis for Social Scientists*. Cambridge, U.K., u.a.O, S. XII.

schaften. ... Die Studenten wurden nicht als Linguisten ausgebildet oder Romanisten, sondern als Sprachwissenschaftler oder Literaturwissenschaftler. ... Und einer der jungen Linguisten, die da waren, ein Assistent, war Werner Kallmeyer. Der wohnte bei uns im Haus. Insofern, wahrscheinlich deshalb, bin ich mit ihm in Kontakt gekommen. Kannte aber auch Bücher zur Textlinguistik, die er, Elisabeth Gülich und Wolfgang Klein gemacht hatten. Und dann habe ich irgendwann gemerkt, der da bei uns im Haus, das ist der, der das geschrieben hat. Und ich habe ihn angesprochen. Ja, und dann merkten wir, wir interessieren uns für gesprochene Sprache. ... Und dann haben wir angefangen, das zu machen, das Material zu beschaffen, um einen Korpus zu haben. Wir haben in allen denkbaren Situationen Tonbandgeräte aufgestellt (lachend): in Wohngemeinschaften, überall, wo du dir nur vorstellen kannst. Manches auch heimlich, da stehe ich auch heute noch zu.²⁸ ... Habe ich dann später nie mehr gemacht, aber damals haben wir das gemacht. Ich habe zum Beispiel sehr spät Auto fahren gelernt. ... Und hatte einen alten Ford. Und ich hatte null Ahnung über Autotechnik. Und dann war die Kupplung kaputt, dann habe ich es reparieren lassen, und dann sagt der Tankwart: ‚Das ist gar nicht richtig gemacht worden, die Schrauben sind ja noch dran‘. Der wusste nicht, dass bei diesem Auto eben die Kupplung auch ohne den Motorblock aufzuschrauben, rausgenommen werden kann. ... Da habe ich den Automechaniker angerufen, und dieses Gespräch habe ich heimlich aufgenommen (lacht). Wie wird jetzt Vertrauen hergestellt? Und wie kriegt der das hin, mich wieder im Glauben zu lassen, dass er die Reparatur doch ordentlich gemacht hat? Und wie ist das mit meinem Misstrauen und meinem schlechten Gewissen? Und wie wird jetzt hier die Interaktionssituation hergestellt?²⁹

Insbesondere diese Aufnahmen in Wohngemeinschaften, die haben sich als besonders hilfreich erwiesen. Da gibt es ja diese Geschichte ... von einer jungen Frau, der der Bratpfannenstiel abbrach und die dann aus Wut und Verzweiflung, weil die Last der Hausarbeit doch trotz aller Beteuerungen des Ehemanns bei ihr geblieben war, die Wohnung fluchtartig verlassen hat. Sie und ihr Mann hatten schon Kinder. Die beiden studierten in Bielefeld. ... Und dann ist sie ein oder zwei Tage verschwunden geblieben. Die ganze Zeit wurde aufgenommen, und der Ehemann und die männlichen jüngeren Freunde des Ehepaars wussten

²⁸ Hierbei ist zu bedenken, dass damals die Schutzbestimmungen für das gesprochene Wort noch nicht so streng gefasst waren wie heute. Selbstverständlich habe ich alle Transkripte damals sehr sorgfältig maskiert. Nie ist irgendjemand durch mich bloßgestellt worden. Die überwiegenden Aufnahmen waren offen und akzeptiert, insbesondere diejenigen in privaten Kontexten - z. B. diejenigen in Wohngemeinschaften. Das galt insgesamt nur nicht für einen Teil institutioneller Kommunikationen wie derjenigen vor Gericht. Gerade aber für die Gerichtskommunikation galt andererseits die Öffentlichkeit des Verfahrens. - Seit Anfang der Achtziger Jahre habe ich keine verdeckten Tonbandaufnahmen mehr gemacht, weil sich die Sensibilität für den Schutz des gesprochenen Wortes generell (natürlich auch bei mir selbst) vertieft hatte. - Ich halte die damaligen Aufnahmen aber noch immer für gerechtfertigt, weil wir bestimmte Kommunikationsformen ansonsten nie unter den uns allein interessierenden grundlagentheoretischen Gesichtspunkten empirisch hätten untersuchen können. (Anm. F. S.)

²⁹ Schütze, Fritz (1978): Zur Konstitution sprachlicher Bedeutungen in Interaktionszusammenhängen. In: Quasthoff, Uta (Hrsg.): Sprachstruktur - Sozialstruktur. Kronberg/Ts: Scriptor, S.

nicht, wo sie abgeblieben ist. Dann tauchte sie wieder auf, und das wurde auch wieder aufgenommen (lacht). ... Die Geschichte mit der Bratpfanne, die findet ihr in diesem Aufsatz, glaube ich, über Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. Da ist jedenfalls ein Teil davon drin. Das waren kommunikative Interaktionen in natürlichen Situationen. Damals zu der Zeit hatte ich noch nicht die Idee, dass ich später mal mit diesem Phänomen der Biographie, das bei der „geflüchteten“ jungen Frau ja auf der Hand lag, gezielter zu tun haben würde.“ (144/27-147/15).

Nach diesen kurzen Ausschnitten aus dem viele Stunden dauernden internen Nachfrage- teil des Gespräches geben wir nun noch die das Gespräch abschließenden Fragen und Antworten wieder. Hier handelt es sich nicht mehr um Fragen, die Narrationen hervorbringen sollen. Denn es geht uns, wie am Ende eines jeden Interviews darum, dem Interviewpartner Raum dafür zu geben, seine Geschichte Revue passieren zu lassen. Ihm soll ermöglicht werden, sich aus der Vergangenheit ‚heraus‘-zu-erzählen und zur alltags- sprachlichen Kommunikation in der Gegenwart zurück zu kehren.

Schwierige und gute Erfahrungen in der Soziologie

MICHAELA KÖTTIG: „Wenn du von heute zurück schaust auf diese ganze Entwicklung. Was, würdest du sagen, war die schwierigste Erfahrung, die du in dieser ganzen Zeit gemacht hast?“

FRITZ SCHÜTZE: „Da gibt es sicherlich verschiedene Sachen. Ich habe immer wieder festgestellt, dass geht euch wahrscheinlich nicht mehr so, dass, wenn du qualitative Forschung machst und diesen interpretativen Ansätzen nachgehst, dass das in den Augen anderer Soziologen eigentlich keine vernünftige Soziologie ist. ...

In Bielefeld haben wir diese Bände zu ‚Alltagswissen...‘ rausgegeben. Wir haben sicherlich ganz stark mitgestaltet in dieser Fakultät. Aber faktisch waren wir immer mit dem Rücken an der Wand. Es gibt ja diese große Halle in Bielefeld, die man eigentlich stets durchqueren muss, um zu den Büros und Arbeitsräumen zu kommen. Und natürlich hat man dann ständig Begegnungen auch mit Kontrahenten. Ich bin da immer durch irgendwelche Kellergänge durch, um in mein Zimmer zu kommen, das ist gar nicht so leicht, diese Halle zu vermeiden, um irgendwo hin zu kommen. Das war ein ständiger Überlebenskampf.“

BETTINA VÖLTER: „Was ist der Hintergrund?“

FRITZ SCHÜTZE: „Interpretative Soziologie galt zur Zeit der Großtheorien als absolut irrelevant. Es erschien nicht sinnvoll zu sein, sich mit kleinen Phänomenen zu beschäftigen, wie so zum Beispiel mit Alltagsgesprächen. Auch erschien es nicht sinnvoll, sich mit ‚Überbau- phänomenen‘ zu beschäftigen: den größeren Phänomenen, die auf der Wissensebene sind. Zur Zeit der Großtheorien, ob marxistische oder systemtheoretische, war das unheimlich schwierig. Das hat mich ganz stark mitgenommen. ... Soziologen bilden sich sehr viel darauf ein, dass sie alles im Handumdrehen rational durchschauen und erklären können. Dem steht gegenüber, dass vieles in der Alltagswelt für die in ihr lebenden Menschen nur vage sichtbar und verständlich ist oder noch nicht einmal das. Da sind Erscheinungen, die nicht so einfach rationalistisch rekonstruiert werden können, obwohl sie auf das Leben der Menschen machtvoll einwirken. Und zudem: viele Soziologen haben null Ahnung von histori-

schen Entwicklungen, von Belletristik, und insbesondere von anderen Kulturen. Sie bauen immer auf dieses rationalistische Selbstverständnis“ (160/23-166/21).

BETTINA VÖLTER: „Wenn du vor diesem Hintergrund dem brasilianischen Publikum, das an Narration und an den Hintergründen interessiert ist, wenn du diesen Kolleginnen und Kollegen etwas raten könntest, was würdest du sagen?“

FRITZ SCHÜTZE: „Ich kenne Brasilien natürlich kein bisschen - im Gegensatz zu dem bisschen mehr über Mexiko, da könnte ich das eher sagen. Aber ich hatte zum Beispiel erst vor Kurzem in der Forschungswerkstatt einen Studenten, der ein Interview mit einem Brasilianer gemacht hat³⁰. Der hat die duale Berufsausbildung Sao Paulo durchlaufen. Da gibt es so eine deutsche Berufsschule. Und dann hat er ein Interview gemacht mit einer jungen Frau aus Rio Grande do Sul, aus irgend einer sehr armen deutschen Kolonie, die dieses altertümliche Deutsch als Muttersprache sprach. Sie hatte auf der einen Seite natürlich gerade dadurch die Chance, in diese Schule überhaupt rein zu kommen. Sie wurde auf der anderen Seite von den deutschen Managern, die in den Ausbildungsbetrieben tätig waren, manchmal ziemlich irritiert bis arrogant behandelt, weil sie eben dieses andersartige, altertümliche Deutsch sprach. So etwas untersuchen zu können: wie man mit seinen speziellen kulturellen Hintergründen ganz und gar zu einer Gesellschaft dazu gehört, zur brasilianischen, und wie man gleichzeitig auch immer wieder wegen des eigenen deutsch-kulturellen Colonia-Hintergrundes marginalisiert wird. Wie man sich noch dazu innerhalb eines speziellen soziokulturellen Segmentes neu orientieren muss: in Sao Paulo, wo diese vielen deutschen Firmen existieren, die so eine Art eigene soziale Welt haben. Und wenn man dann dort, in diesem speziellen soziokulturellen Segment, das selber schon nicht Mainstream-Brasilien ist, zunächst wieder diese marginalisierte Rolle spielen muss. Wie kann man aus dieser Situation der doppelten Marginalisierung rauskommen? Wie geht man da mit seinen kulturellen und ethnischen Identitäten um? Und wie kann man authentisch sein, aber trotzdem erfolgreich? So etwas, das kann man natürlich fantastisch mit einem autobiographisch narrativen Interview kennen lernen und untersuchen. Ich hatte eigentlich fast null Ahnung von Brasilien, außer dem, was mir meine Tochter Stefanie mal erzählt hat, die als ethnologische Sozialwissenschaftlerin intensiv in einen Universitätsaustausch zwischen Brasilien und Deutschland involviert ist, und außer einer schönen Dissertation von Andrea Dahme-Zachos über Deutschbrasilianer, die ich vor langer Zeit einmal betreut habe. Und durch dieses Interview habe ich das Gefühl, ich verstehe ganz viel. Also: einfach anfangen, autobiographisch-narrative Interviews mit Menschen mit andern kulturellen Hintergründen zu machen. Brasilien ist so reich an unterschiedlichen Kulturen. Die biographieanalytische Methode kann zum Verständnis der komplexen multikulturellen brasilianischen Gesellschaft beitragen und zur Verständigung in ihr. Genauso sehe ich das in Europa“ (174/26-176/2).

³⁰ Die Doktorarbeit, die von Prof. Dietmar Frommberger am Institut für Berufs- und Betriebspädagogik der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg betreut wurde, ist inzwischen an der Fakultät für Humanwissenschaften der Magdeburger Universität sehr erfolgreich angenommen und verteidigt worden: Marcelo Kauer: The status (quo) of VET in Brazil: An empirical study about its function, meaning and impingements from the perspective of former dual system apprentices. (Anm. F. S.)

MICHAELA KÖTTIG: „Ich würde ganz gerne noch fragen, was Dich befriedigt, wenn Du diese ganzen Entwicklungen Deiner Geschichte in der Soziologie Revue passieren lässt?“

FRITZ SCHÜTZE: „Alles, was mit Anselm Strauss zusammenhängt. ... Als Anselm dann nicht mehr lebte, hab ich diesen Kontakt mit Wales aufgebaut, wo ich ganz viele autobiographische narrative Interviews gemacht habe. ... Dieses erste Interview, das hab ich gemacht in einem Dörfchen oberhalb des Ortes Bethesda bei Bangor in Nordwales oben in den Bergen. Der beeindruckende und so hilfsbereite Soziologe John Borland hat mich da hin gefahren zu einer alten Lehrerin. Ich habe ein narratives Interview mit ihr gemacht, war überhaupt kein Problem. Die alte Lehrerin war die Tochter eines Slate Quarry Workers. Slate Quarries sind diese Schiefersteinbrüche. Die waren unwahrscheinlich gelehrt diese Arbeiter. Sie lasen die Bibel auf Cymraeg und auch belletristische und wissenschaftsvermittelnde Bücher. Die Schiefersteinbrucharbeiter waren eine Arbeiter-Bildungselite. John Borland war lange als Volkshochschullehrer, Dozent tätig gewesen, darum kannte der die wichtigsten kulturellen Persönlichkeiten in Wales - auch die ganz stillen und bescheidenen. Na ja und dann hat mir die alte Lehrerin erzählt von ihren Eltern, wie das da war mit der harten Arbeit in diesen Schiefersteinbrüchen und wie die Atmosphäre, die Kultur, die Kontrolle war in den nonkonformistischen protestantischen Gemeinden. Sie hat ihr Arbeitsleben als Lehrerin erzählt - z. B. wie sie als Junglehrerin in Birmingham tätig war, wo sie den Ehefrauen der Soldaten im Zweiten Weltkrieg manchmal die Briefe ihrer Ehemänner vorlesen musste, wenn sie nicht lesen konnten. ... Und dann merkte sie, der hat ja null Ahnung von den elementarsten Dingen in Wales. Und dann fing sie an, mir die walisische Küche zu erklären und was alles so dazu gehört einschließlich der Lauchstangen als zentrales Symbol der walisischen Küche, welche - an ihrer Kleidung ostentativ befestigt - die walisischen Kinder in die Schule mitbrachten, um dem englischen Lehrer ihre andere Kulturzugehörigkeit zu demonstrieren. Und nach dieser ganz besonderen Lehrstunde habe ich dann das Interview beendet und bin zu Fuß an einem sonnigen Septembertag diese fünfzehn Kilometer oben aus den Bergen nach Bangor zurück. Es war ein total schöner Tag und da habe ich gedacht: ‚Das ist Soziologe sein!‘“ (170/13-172/7).

4. NEWS

Informationen zum Konto der Sektion Biographieforschung in der DGS

Liebe Mitglieder der Sektion Biographieforschung,

mit der Umstellung auf das neue Konto, die alle Sektionen der DGS in den letzten zwei Jahren vollzogen haben, ging nicht, wie von uns erwartet, automatisch die Bearbeitung und Umstellung der Einzugsermächtigungen einher. Deswegen ist es auch nicht zu einem Abbuchen der 2012 und 2013 erteilten Einzugsermächtigungen gekommen. Wer also noch nachträglich die Sektion mit einem bisher nicht eingezogenen Beitrag unterstützen möchte, kann dies gerne noch mittels einer Überweisung für die Jahre 2012, 2013 und 2014 tun.

Für die jährlich fällige **Sektionsgebühr** von 15€ gibt es nun folgende drei Möglichkeiten:

- 1.) Sie richten bei Ihrer Bank einen neuen **Überweisungsauftrag** ein. Dazu müssten Sie einmalig die neue Bankverbindung der Sektion (siehe oben) bei Ihrer Bank bekannt geben und das Datum der Überweisung zu Beginn eines jeden Jahres festlegen. Sodann erfolgt die Abbuchung automatisch und Sie müssen nicht mehr daran denken.
- 2.) Sie überweisen einmal jährlich die Sektionsgebühr mit einem **Zahlschein**. Mit dem Mitgliederrundbrief, der zwei Mal im Jahr erscheint, erinnern wir jeweils an die jährlichen Sektionsgebühren und an dessen Überweisung. Die Überweisung wird von Ihnen jährlich vorgenommen.
- 3.) Sie erteilen der Sektion eine **Einzugsermächtigung**. Wir hoffen, dass bis zum Ende des Jahres 2014 alle bisher sowie die neu erteilten Einzugsermächtigungen ausgeführt werden können.

Ein Formformular zur Erteilung der Einzugsermächtigung finden Sie auf der nächsten Seite.

Bitte schicken Sie dieses an folgende Adresse:

Prof. Dr. Elisabeth Tuidter
Univ. Kassel
Nora-Platiel-Str. 5
34125 Kassel

Ermächtigung zum Einzug der jährlichen Sektionsgebühr durch die Sektion Biographieforschung der DGS

Ich ermächtige die Sektion Biographieforschung der DGS, jederzeit widerruflich, die Sektionsgebühr von 15€ bei jährlicher Fälligkeit von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen.

Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von dem genannten Zahlungsempfänger auf mein Konto gezogene Lastschrift einzulösen. Wenn mein Konto die erforderliche Deckung nicht aufweisen sollte, besteht seitens der kontoführenden Bank keine Verpflichtung zur Einlösung.

Ich kann innerhalb von sechs Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages ohne Angabe von Gründen bei meiner Bank veranlassen.

Name des Kontoinhabers/der Kontoinhaberin

Anschrift des Kontoinhabers/der Kontoinhaberin

Name des Kreditinstitutes

Kontonummer

Bankleitzahl

IBAN

BIC

Ort

Datum

Unterschrift

Neue Rubrik

Wir möchten gerne zukünftig eine neue Rubrik im Newsletter etablieren - **Ideen zur Lehr-gestaltung** - und bitten Sie/Euch deshalb um zahlreiche Beiträge zu diesem Thema.

Welche Erfahrungen zur Vermittlung von qualitativen Forschungsmethoden, Forschungsergebnissen sowie methodologischen und erkenntnistheoretischen Fragen haben Sie/habt ihr als Mitglieder der Sektion Biographieforschung gesammelt?

Welche Ideen und kreativen Vorschläge zur fessendenden Aufbereitung des Lehrstoffs - in Vorlesungen, Seminaren und Forschungswerkstätten - können zusammengetragen und diskutiert werden?

Wir freuen uns über alle Hinweise auf didaktische, mediale und literaturbezogenen Materialien und hoffen, so einen Ideen-Pool einrichten zu können, der sich kontinuierlich erweitern lässt und zudem Hilfestellung zur kritischen Selbstreflexion bietet.

Weitere News

Seit Ende 2014 ist Bettina Dausien als Nachfolgerin unserer viel zu früh verstorbenen Kollegin Charlotte Heinritz Mitglied der Redaktion und des Herausgeber_innenkreises der Zeitschrift BIOS. Sie wird dort insbesondere sozial- und bildungswissenschaftliche Themen betreuen und diese fachlichen Perspektiven in der Redaktionsgruppe aktiv einbringen.

Kontakt:

Univ.-Prof. Dr. Bettina Dausien
Stellvertretende Institutsvorständin
Professur 'Pädagogik der Lebensalter'
Institut für Bildungswissenschaft
Universität Wien
Sensengasse 3a
A - 1090 Wien

fon: + 43 1 4277 46793

fax; + 43 1 4277 9467

mobil: + 43 664 60277 46793

bettina.dausien@univie.ac.at

5. BUCHVORSTELLUNG



Angenent, Holger (2015): Berufliche Orientierungen aus biographischer Retrospektive. ErwachsenenbildnerInnen auf dem Weg von der Disposition zur Position. Opladen [u. a.]: Verlag Barbara Budrich, ISBN 978-3-8474-0764-5, 44,00 € (D), 45,30 € (A)

Abstract:

Wie stark hängt unsere berufliche Wahl und Entwicklung von der eigenen Disposition und wie weit von unserer sozialen Herkunft ab? Auf Basis von biographisch-narrativen Interviews mit studierten ErwachsenenbildnerInnen nimmt der Autor die habituelle Haltung zwischen sozialer Herkunft, Studienwahlmotivation, Passung im Studienverlauf und ersten Arbeitsplatzwahlen in

den Blick.

Wie führen die individuell erlebten Ereignisse und Erfahrungen im Studium - verstehbar als Mikrostrukturen - zur Reproduktion von sozialer Ungleichheit - als Makrostruktur in der Gesellschaft feststellbar - und wie steuert der Habitus die Entwicklung von der Disposition zur Position? Die vorliegende Studie untersucht mit Hilfe biographisch-narrativer Interviews mit ErwachsenenbildnerInnen die Entwicklung beruflicher Orientierungen zwischen sozialer Herkunft, Studienfachwahlmotivation, Passung im Studienverlauf und ersten Arbeitsplatzwahlen nach erfolgreichem Studienabschluss. Dabei wird die soziale Herkunft der befragten PädagogInnen kontextualisiert und mit weit mehr Inhalt gefüllt, als den höchsten Bildungsabschlüssen der Eltern. Hierzu wird ein heuristisches Modell entwickelt, dass habituelle Entwicklungen (Tradierungen, Wandlungen, Transformationen) innerhalb biographischer Gesamtformungen rekonstruiert. Wiesel ermöglicht einen methodisch-strukturierten Vergleich von Lebensgeschichten Studierender der ersten Generation und Studierender aus akademischer Herkunft, welcher darstellen kann, warum es trotz eines meritokratischen Gesellschaftsideals noch immer zur Reproduktion sozialer Ungleichheit innerhalb des Bildungssystems kommt. Aus den Ergebnissen schlussfolgert der Autor, dass eine selbstreflexive Auseinandersetzung mit dem eigenen Gewordensein als Fundament für eine selbstbestimmte berufliche Orientierung unabdingbar ist. Dies erscheint besonders vor der immer wieder aufkeimenden akademischen Professionalisierungsdebatte in der Erwachsenenbildung von großer Bedeutung. In dieser Studie werden somit berufliche Orientierungen als gesamtbiographische Prozesse betrachtet und das Verhältnis von Struktur und Prozess, von Disposition und Position beleuchtet.



Gregor, Anja (2015): Constructing Intersex. Intergeschlechtlichkeit als soziale Kategorie, Bielefeld: transcript, ISBN 978-3-8376-3264-4: Print, 34,99 €; ISBN 978-3-8394-3264-8: E-Book (PDF), 34,99 €

Abstract:

Mit »Constructing Intersex« liegt die erste Biographieforschung mit intergeschlechtlichen Menschen im deutschsprachigen Raum vor. Auf Basis von Interviews stellt Anja Gregor heraus, welche schwerwiegenden Folgen bestimmte medizinische Pathologisierung und Zurichtungspraktiken für die Biographien der Betroffenen haben. Sie zeigt: Die soziale Konstruktion von Intergeschlechtlichkeit als zugleich tabuisiertem und medizinisch hochrelevantem Phänomen ist nicht nur auf der medizinisch-praktischen Ebene von Ambivalenzen und Verwerfungen geprägt. Die Studie reflektiert zudem den sozialen Gehalt von Körper und Geschlecht und verweist so auf das gesellschaftstheoretische Potential von Intergeschlechtlichkeit als sozialer Kategorie.

Die Studie reflektiert zudem den sozialen Gehalt von Körper und Geschlecht und verweist so auf das gesellschaftstheoretische Potential von Intergeschlechtlichkeit als sozialer Kategorie.

Schlagworte Geschlecht, Gender, Queer Theory, Körper, Embodiment, Intergeschlechtlichkeit, Intersexualität, Inter*, Geschlechterforschung, Queer Studies, Soma Studies, Biographieforschung, Gender Studies, Medizinsoziologie, Sexualität, Soziologie



Miethe, Ingrid/Soremski, Regina/Suderland, Maja/Dierckx, Heike/Kleber, Birthe (2015): Bildungsaufstieg in drei Generationen. Zum Zusammenhang von Herkunftsmilieu und Gesellschaftssystem im Ost-West-Vergleich, Opladen [u. a.]: Verlag Barbara Budrich, ISBN: 978-3-8474-0676-1, 34,90 €

Abstract:

Welcher Zusammenhang besteht zwischen Bildungsaufstieg und Gesellschaft? Die Autorinnen zeigen auf, wie Gesellschaftssystem und bildungspolitische Maßnahmen mit habituellen und familialen Dispositionen einzelner Personen zusammenwirken. So zeigt sich, dass Bildungsaufstiege keineswegs nur vom subjektiven Willen abhängen, sondern ebenso von den jeweiligen Gelingensbedingungen.

Die Autorinnen werten in ihrer Studie 81 biografisch-narrative Interviews mit BildungsaufsteigerInnen dreier verschiedener Generationen (1950er, 1970er und 1990er Jahre) in Ost- und Westdeutschland aus. Auf diesen Ost-West-Vergleich wird zurückgegriffen, da beide Systeme jeweils unterschiedlich günstige politische Gelegenheitsstrukturen repräsentieren: günstige politische Gelegenheitsstruktur für die 1950er Jahre in der DDR, ungünstige für Westdeutschland; günstige politische Gelegenheitsstruktur für die 1970er Jahre in Westdeutschland, ungünstige für die DDR; ähnliche (ungünstige) politische Gelegenheitsstrukturen im vereinigten Deutschland.

Im Ergebnis kann gezeigt werden, wie das Zusammenwirken sich verändernder institutioneller und bildungspolitischer Maßnahmen mit habituellen Prägungen Bildungsaufstiege befördern kann. Die Au-

Im Ergebnis kann gezeigt werden, wie das Zusammenwirken sich verändernder institutioneller und bildungspolitischer Maßnahmen mit habituellen Prägungen Bildungsaufstiege befördern kann. Die Au-

torinnen nehmen somit einen wichtigen Mikro-Meso-Makro-Link in den Blick und erweitern die bisherige eher auf individuelle bzw. familiäre Bildungsentscheidungen bzw. auf institutionelle Barrieren gerichtete Forschung zu Bildung und sozialer Ungleichheit um eine gesamtgesellschaftliche Perspektive. In den Blick genommen werden dabei nicht die Barrieren für einen solchen Bildungsweg, sondern die jeweiligen Gelingensbedingungen.



Dorothee Schwendowius (2015): Bildung und Zugehörigkeit in der Migrationsgesellschaft. Biographien von Studierenden des Lehramts und der Pädagogik. Bielefeld: transcript. ISBN 987-3-8376-3194-4, 49,90€ (gedruckt oder als e-Book erhältlich)

Abstract:

Studierende und Pädagog_innen ‚mit Migrationsgeschichte‘ sind seit einiger Zeit in den Fokus bildungspolitischer Diskurse gerückt. Sie werden dabei einerseits als Repräsentant_innen einer neuen Bildungselite und als Beispiele für eine ‚gelungene Integration‘ typisiert. Andererseits werden ihre Studieverläufe in der Hochschulforschung z.T. als besonders prekär beschrieben.

Vor dem Hintergrund dieser Debatten befasst sich die vorliegende Studie mit den Bildungswegen und biographischen Erfahrungen von jungen Erwachsenen aus migrierten Familien, die ein Lehramts- oder Pädagogikstudium absolvieren. Sie geht der Frage nach, wie sich die Biographien von Studierenden im Kontext (migrations-)gesellschaftlicher Macht- und Differenzverhältnisse gestalten und untersucht Selbstpositionierungen und Zugehörigkeitserfahrungen der Subjekte in Schule und Universität. Anhand von vier Einzelfallanalysen werden sowohl die Bedeutung von sozialen Macht- und Ungleichsverhältnissen für die Bildungswege und Selbstkonstruktionen der Subjekte als auch biographische Ressourcen und soziale Bedingungskonstellationen herausgearbeitet, die Teilhabe an Bildung und soziale Zugehörigkeitserfahrungen in Schule und Universität ermöglichen. Ein besonderer Schwerpunkt der Analyse liegt dabei auf der Bedeutung des Studiums in der Biographie und der Universität als Raum für Zugehörigkeitserfahrungen.

Die Ergebnisse machen deutlich, dass typisierende Zuschreibungen und Erwartungen den komplexen Bildungswegen und Biographien der Subjekte nicht gerecht werden. Diese repräsentieren keine ‚migrationstypischen‘ Prozessverläufe, sondern verweisen auf heterogene sozialräumliche Positionierungen der Subjekte sowie auf je spezifische lebensweltliche Bedingungsgefüge, biographische Ereigniskonstellationen und Dynamiken. Zugleich sind die Biographiekonstruktionen nicht beliebig. Die Migrations- und Bildungsgeschichten der Eltern sowie eigene Ausgrenzungs- und Rassismuserfahrungen erweisen sich als relevante biographische Hintergrundstrukturen, die auch eine Bedeutung dafür haben, wie die jungen Erwachsenen ihr Studium lebensgeschichtlich aneignen und sich im universitären Kontext positionieren (können).

6. LITERATURHINWEISE

- Allert, Tilmann/Dausien, Bettina/Mey, Günter/Reichert, Jo/Riemann, Gerhard (2014): Forschungswerkstätten - Programme, Potenziale, Probleme, Perspektiven. Eine Diskussion. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hrsg.), Qualitative Forschung. Analysen und Diskussionen. 10 Jahre Berliner Methodentreffen. Wiesbaden: Springer VS, S. 291-316.
- Angenent, Holger (2015): Berufliche Orientierungen aus biographischer Retrospektive. ErwachsenenbildnerInnen auf dem Weg von der Disposition zur Position. Opladen [u.a.]: Verlag Barbara Budrich.
- Dausien, Bettina (2013): „Biographieforschung“ - Reflexionen zu Anspruch und Wirkung eines sozialwissenschaftlichen Paradigmas. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 26,2, S. 163-176. (erschienen Juli 2015)
- Dausien, Bettina (2014): „Bildungsentscheidungen“ im Kontext biografischer Erfahrungen und Erwartungen. Theoretische und empirische Argumente. In: Miethe, Ingrid/Ecarius, Jutta/Tervooren, Anja (Hg.), Bildungsentscheidungen im Lebenslauf. Perspektiven qualitativer Forschung. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, S. 39-61.
- Dausien, Bettina/Ortner, Rosemarie/Thoma, Nadja (2015): Biographie als Norm und Handlungsbegründung in der pädagogischen Praxis. Eine empirisch-rekonstruktive Perspektive. In: Krause, Sabine/ Breinbauer, Ines M. (Hg.), Im Raum der Gründe. Einsätze theoretischer Erziehungswissenschaft IV. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 185-207.
- Dausien, Bettina/Thon, Christine/Walgenbach, Katharina (Hg.) (2015): Geschlecht - Sozialisation - Transformationen. Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft, 11. Verlag Barbara Budrich.
- Detka, Carsten (Hrsg.) (2016): Qualitative Gesundheitsforschung. Beispiele aus der interdisziplinären Forschungspraxis. Verlag Barbara Budrich.
- Garz, Detlef/ Nagel, Ulrike/Wildhagen, Anja (Hrsg.) (2016): Biografische Erfahrungen im Sozialismus. Analysen des Lebens im „so anderen Land“ der DDR. Verlag Barbara Budrich.
- Gregor, Anja (2015): Constructing Intersex. Intergeschlechtlichkeit als soziale Kategorie, Bielefeld: transcript.
- Krüger, Heinz-Herrman/Fiedler, Werner (Hrsg.) (2016): Fritz Schütze. Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Verlag Barbara Budrich.
- Miethe, Ingrid/Soremski, Regina/Suderland, Maja/Dierckx, Heike/Kleber, Birthe (2015): Bildungsaufstieg in drei Generationen. Zum Zusammenhang von Herkunftsmilieu und Gesellschaftssystem im Ost-West-Vergleich, Opladen [u. a.]: Verlag Barbara Budrich.
- Schwendowius, Dorothee (2015): Bildung und Zugehörigkeit in der Migrationsgesellschaft. Biographien von Studierenden des Lehramts und der Pädagogik. Bielefeld: transcript.